

Wienbibliothek im Rathaus

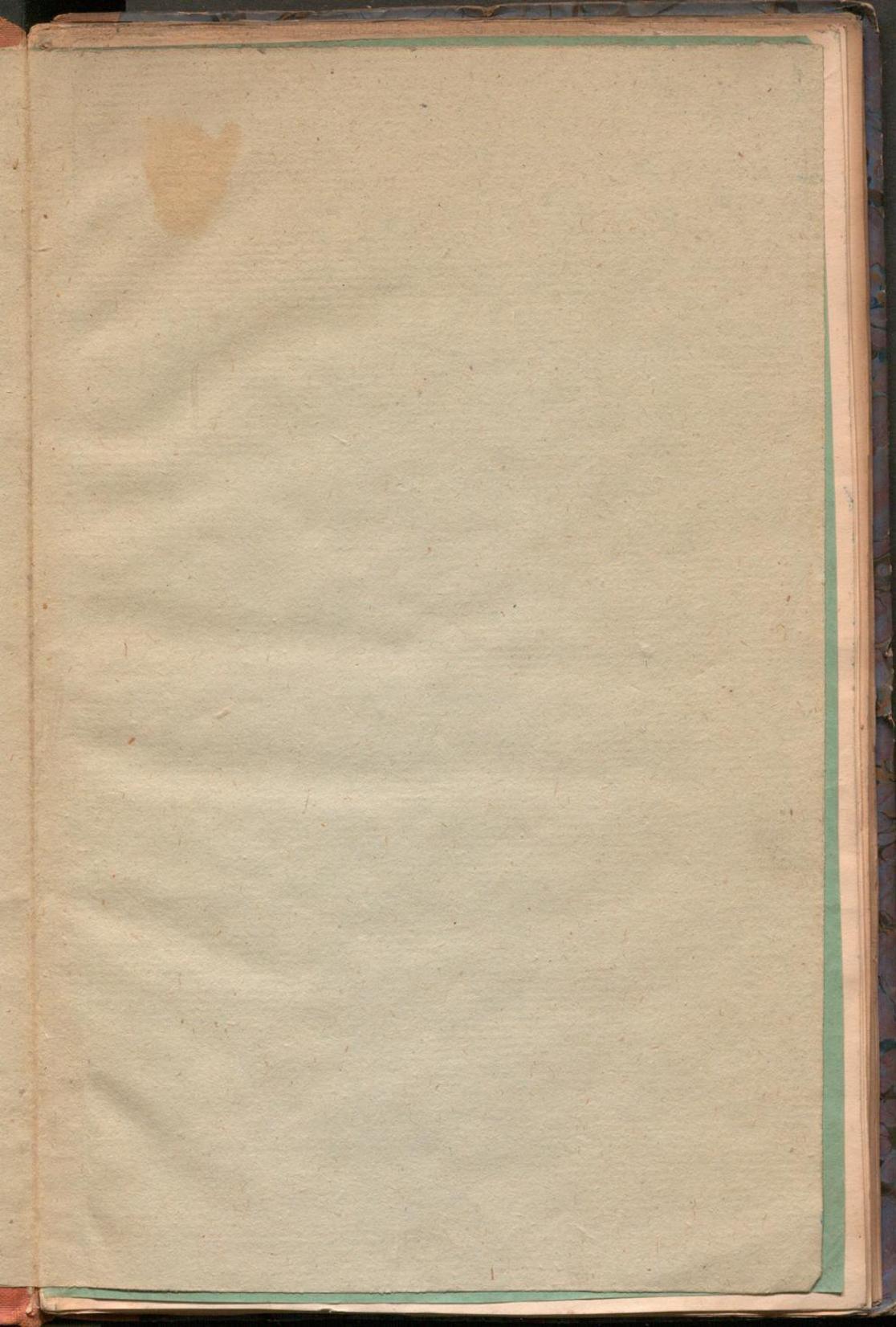
T 8081 A

MA 9 - SD 25 - 062022 - MA 21B



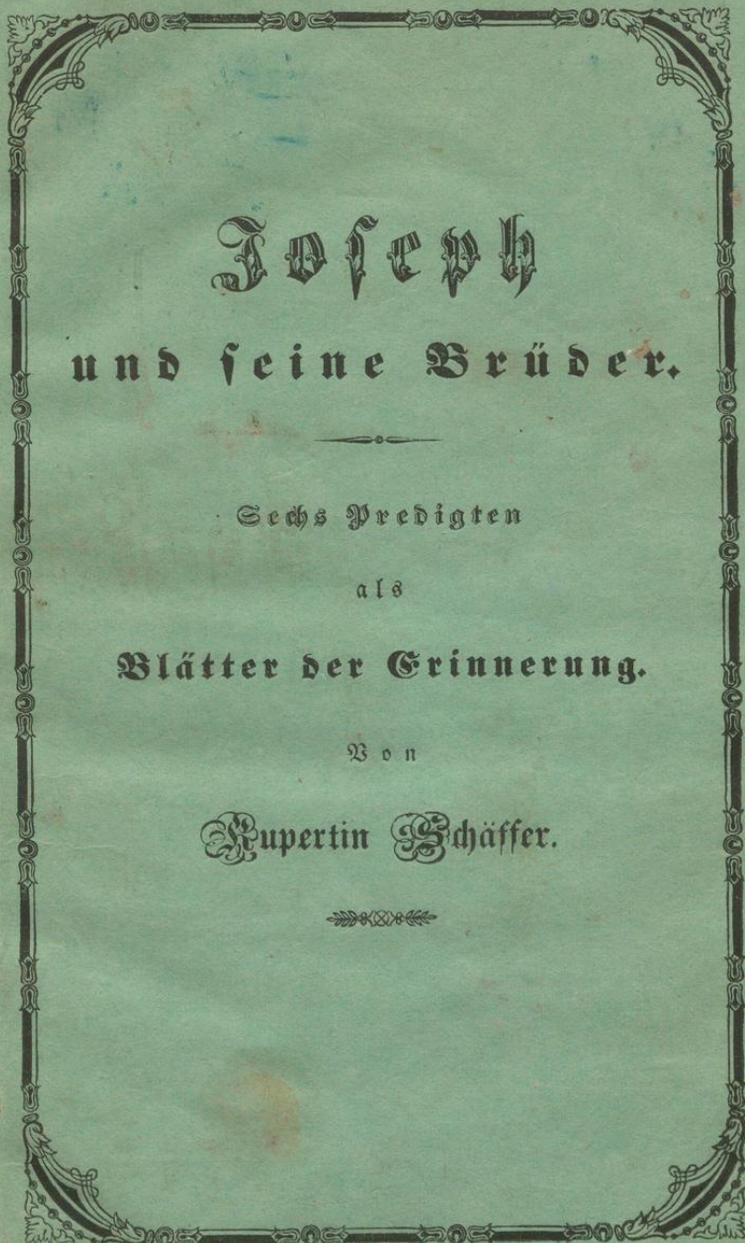
6533.

A  $\nabla$   $\frac{1}{6}$



0

THE  
NEW  
SOCIETY  
OF  
MUSICIANS  
AND  
ARTISTS  
OF  
THE  
CITY  
OF  
NEW  
YORK



**Joseph**  
**und seine Brüder.**

Sechs Predigten

als

**Blätter der Erinnerung.**

Von

**Rupertin Schäffer.**



0

**Joseph**  
**und seine Brüder.**

Sechs Predigten

als

Blätter der Erinnerung.

Von

**Kupertin Schäffer.**



**WIEN, 1848.**

In Kommission bei Schmidt und Leo,  
(Graben Nr. 1095.)

6533

„Wie's um's Herz ihm ist,  
Rede stets der Christ! —“



Ihrer Hochgräflichen Gnaden

der

Hochgeborenen Gräfinn

**S**olixena, **M**aria u. **K**emény,

**S**errim auf **Viczé**

u. s. w.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

0.

Der Herrliche Herr

1777

der Herrliche Herr

der Herrliche Herr

der Herrliche Herr

1777



der Herrliche Herr

## Bur gefälligen Beachtung.

Verstehe ich das Geschenk der »Rede- und Pressfreiheit« — dessen die Gnade unsers gütigen Monarchen alle Unterthanen Höchsterer Staaten theilhaftig machte — recht, so kann ich nicht begreifen, wie und mit welchem Rechte man dasselbe dem kaiserlich österreichischen Klerus hinwegdisputiren will. — Jeder darf jetzt reden und schreiben, was und wie viel ihm beliebt, heißt es, — und der Klerus soll mundtobt zusehen müssen, wenn man das Heiligthum der Kirche und die Ehre ihrer Diener begeißert? der Klerus soll schweigen müssen, wenn Andere lärmen? der Klerus soll Beifall klatschen müssen, wenn man an den heiligsten Interessen der Menschheit, an dem gottentstammten Glauben markt? — Abgesehen von dem, daß der Verkünder der h. Jesulehre die nicht scheuen darf, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können, daß Gottes Wort sich nicht binden läßt, so ist in einem konstitutionellen Staate der Priester ein konstitutioneller Bürger, gleich theilhaftig aller konstitutionellen Rechte und sohin auch der Freiheit des Wortes. Wer, welcher Sterbliche, wie viel er sich auch einbilden mag, kann es dem katholischen Prediger übel nehmen, wenn er in einer so bewegten und bedrängten Zeit, in der selbst Verständige irre werden, seine Herde vor Trug zu wahren sucht und vor dem geistigen Miasma, das durch die Luft zieht und fast alle Schichten der Bevölkerung ansteckt? wer kann es ihm mißdeuten, wenn er die Gestaltung der Dinge in der Welt vom religiösen Standpunkte auffaßt und be-

spricht und so die Gemüther der von Gott ihm anvertrauten Gläubigen im Guten festet und über die Schrecknisse der Zeit aufklärt? — Und von wem soll der Christ eine wahre Darstellung Dessen, was ihm in Bezug auf das ewige Heil seiner Seele (und das ist doch kein Spaß) frommen oder schaden kann, erwarten? Von den Journalisten? Gewiß nicht; es liegt auch nicht in dem Bereiche der Journalistik mit dem Publikum im Predigerton zu konversiren, religiöse Belehrung kann nur von dem Diener der Religion ausgehen, und diese muß nach der Zeit, nach den Verhältnissen des Ortes und nach den Beziehungen, in welchen das Auditorium lebt, eingerichtet sein. Auch wird kein Vernünftiger in Abrede stellen, daß der Religionslehrer, insofern politische Umgestaltungen einen mächtigen Einfluß auf die Gemüther der Gemeinde üben, nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat die Meinungen derselben innerhalb der Schranken der Bescheidenheit zu berichtigen und zum Festhalten an dem alten Glauben und an dem Gesetze zu ermuntern. Wo fände aber eine solche Besprechung füglich statt, als in der Kirche bei dem christlichen Lehrvortrage, da andere Kommunikationsmittel bisher nicht gewährt waren. — Sehr befremdend klingt es, dem Klerus eines konstitutionellen Staates ein Recht weglängnen wollen, das der Monarch allen Untertanen ohne Ausnahme zugestanden; empörend ist es, den Priester, den Wächter des Glaubens, politischer Umtriebe u. s. w. zeihen wollen, wenn er die Seinen aufmerksam macht, daß »nicht Alles Gold ist, was glänzt;« wenn er sie zur Ruhe mahnt und ihnen beibringt, daß jede Obrigkeit, sogar die schlechte, von Gott gesetzt ist und man ihr Gehorsam schuldig sei um Gotteswillen; daß man den Weg des Gesetzes dem Sturme der Gewalt vorziehen und nicht den Mehreren, sondern den Vernünftigeren folgen müsse u. dgl. — Ist der ein Rebel, der Gutes beabsichtigt? Fast scheint es so. Man darf ungestraft gegen Alles protestiren und über Alles schmähen, nur hüte man sich vor einem entschieden rechtlichen Willen, dahinter wittert

die ganze gescheite Welt eine Dosis Reaktion und sucht den vermeintlichen Reaktionsär unschädlich zu machen.

Diese Erfahrung mußte der Verfasser vorliegender Predigten machen, der, nicht so sehr ob der freien, deutschen Rede, als vielmehr weil er sich beikommen ließ, Manches zu tadeln, worin Andere sich gefielen, oder eigentlich gesagt, weil er trotz allen Verbotes die Wahrheit zu bekennen wagte, zum Feinde der Märzerrungenschaften gestampelt wurde. Wie ich dies Bekenntniß abgelegt, ist aus den nachfolgenden Blättern, meinen letzten Predigten in der Pfarrkirche der Alservorstadt, zu entnehmen, welche ich der Öffentlichkeit übergeben zu müssen glaube, um mich von dem Verdachte zu reinigen, als wäre ich ein Ehrenmitglied der retrograden Parthei. Dem Fortschritte war ich von jeher mit ganzer Seele zugethan und niemals — leider! — gab ich dem Obskurantismus einen servilen Knecht ab, was mir freilich nicht wohlbekam. Allein so sehr ich die Freiheit preise, so sehr halte ich auch zum Gesetze, weil beide identisch sind und Freiheit ohne Gesetzmäßigkeit in Anarchie ausartet, welche keinen Staat beglücken kann, wohl aber verwirren und erschüttern muß.

Da es nun Leute gibt, die in blinder Selbstsucht Jeden, der nicht in ihr verstimmtes Horn bläst, anfeinden und bei den Ultrakonservativen als parfümirten Feind der Ordnung, bei den Demokraten als stolzen Belzebub geistiger Finsterniß anfärbeln, entschloß ich mich vom Schauplatze des Wirkens abzutreten und in lautloser Stille der Literatur mich zu weihen, unbekümmert wie die Wetterpropheten auf Sion über meine Wenigkeit zu urtheilen geruhen werden. Ich gönne ihnen die kindische Freude mit hölzernem Schwerte gegen einen Unglücklichen ausziehen. Ruhig werde ich dem Spiele zusehen, bis die Zeit kommen wird, die nicht mehr fern ist, und da man sagen wird: »hier ist Christus, dort ist Er.« In dieser Zeit werde ich,

gerufen oder ungerufen, wieder hervorgehen, der Stimme Gottes «Sohn des Menschen rede!» gehorchend, und ohne zu fragen: »wovon soll ich reden?« will ich ungeschert des Apostels Wort dolmetschen: »Jesus Christus Heute und Gestern und alle Tage Derselbe, gelobt in Ewigkeit.«

So geschehen am 17. Juni 1848.

I.

**Die bedrängte Unschuld.**

---

Der Ausgang zeigt doch immerdar,  
Daß Gottes Rath voll Liebe war.  
Was Gott schickt, das ist wohl gemeint —  
Wenn es auch Anfs ngs anders scheint.

0.

Die beständige Lust.

„Warum ist hier ein Gerechter, der da untergeht in seiner Gerech-  
tigkeit, und dort ein Bösewicht, der lange lebt in seiner Bosheit.“

Eecl. VII. 16.

Wir leben in einer Zeit, die in Bezug auf allgemeine Welt-aufklärung, Verstandesbildung und Wissensfülle eine Höhe erreicht hat, mit der kein früheres Jahrhundert, wir mögen noch so weit zurückgehen in der Geschichte der Menschheit, sich vergleichen darf. Welche Gebrechen man der Gegenwart auch vorwerfen mag, des Müßiggangs darf man sie wahrlich nicht zeihen. Es herrscht in Allem ein reges Leben, ein Vorwärtsschreiten in Wissenschaften, Künsten und Gewerben; größere Anforderungen werden in allen Kreisen des Wirkens und in allen Bereichen der Gesellschaft an den Einzelnen gerichtet, so daß es eben keine geringe Mühe kostet, um, wie man sagt, durchzukommen. Übersehen wir aber im Anstaunen der Haltungen, die das Zeitgemälde entwickelt, die äußerst trübe und ernste Schattenseite desselben nicht, die als dichter Nebel des Lebens freundliche Lichthöhen umschwimmt und den Sonnenblicken des Fortschrittes nicht gewichen ist; denn trotz aller Zunahme des geistigen Wachstums wird doch die Stimme verdienstloser Anmaßung immer vorlauter; die Ränke einer kecken Erbärmlichkeit werden immer dreister; die Triumphe einer nur vom Glücke begünstigten Mittelmäßigkeit immer häufiger; und was am gewöhnlichsten, drum am schmerzlichsten die Herzen trifft, ist, „daß der Gerechte unterdrückt, der Gottlose erhöht wird.“

Tritt der Frevler aus dem majestätischen Portale seines Palastes, neigen tausend Häupter sich vor ihm: wie die Sonne im Vollglanze ihres Lichtes glänzet er durch die Straßen; — der Gerechte dagegen, kaum zur Noth mit morschem Gewande bedeckt, kriechet aus einem Klaghause herfür, schleicht durch menschenleere Gäßchen, um den Augen herzloser Stolzen auszuweichen. Erscheint der Frevler in dem Tempel, dieß geschieht zwar selten, beugt er vor seinem Gotte ein halbes Knie, statt zum Gebete den Mund zu öffnen, gähnet er vor langer Weile; kurz er gebärdet sich, als hätte er mit Gott die Güter und Herrschaft gemein, und hochmüthig verläßt er die Kirche, die er stolz und aufgeblasen betreten; — der Gerechte hinwieder liegt auf seine Kniee hingegossen in einem finstern Winkel des Hei-

lighthums, weint ein bekümmertes Herz und eine leidengeprüfte Seele vor dem allwissenden Lenker der Schicksale aus, faltet zitternde, hungermatte Hände und schickt tiefinnige Seufzer, die Taubenpost zerknickter Herzen, zum Gnadenthron der Erbarmungen. — Der Gottlose schwelgt an schwer befrachteter Tafel, der Schweiß Untergebener würzet die kostbaren Speisen, die Thränen der Armen schlagen in silbernen Pokalen Wellen und Schaum; — der Gerechte aber nagt an harter Brotkruste, pocht mit dem Bettelstabe an die Thüre des reichen Menschenbruders und erliegt vor derselben dem Hungertode. — Schauspiele, die um so tiefer in die Seele schneiden, je alltäglicher wir denselben begegnen. — Warum erhebet nicht der Schemmel deiner Füße, o Gott! Und die Erde, warum öffnet sie nicht ihren Schlund, zu verschlingen die Bösen? — „Unergründet bleiben des Ewigen Rathschlüsse, und seine Wege wird Niemand ausforschen (ad Rom. 11.)“ — bedeutet Paulus, der die Herrlichkeit der Herrlichkeiten geschaut, und im Lichte des Himmels die Überzeugung gewonnen hat, „daß denen, die Gott lieben, Alles zum Guten gereicht (ad Rom. 8.).“

Gott führt die Seinen dunkel zwar,  
Doch liebevoll und wunderbar!

Damit diese große Wahrheit den Bekümmerten, — und wer trüge keinen Dorn im Herzen? — klar werde, wollen wir die Schicksale eines Gerechten und seiner Hasser verfolgen und an denselben die gütige Weisheit und weise Gütigkeit Gottes studiren. Es ist aber dieser Gerechte — Joseph, ein Sohn Jakobs, — seine Verfolger, die leiblichen Brüder.

Joseph und seine Brüder,  
die Züge dieses lehrreichen Bildes (Gen. 37.) sind ganz geeignet, dem forschenden Geiste Erkenntniß und dem bewegten Gemüthe sanfte Beruhigung zu verschaffen. Beginnen wir mit Joseph und betrachten wir in ihm

die bedrängte Unschuld.

Jakob, der Sohn Isaks, hatte nach des Vaters Tode sich mit seinen Frauen und Kindern zu Hebron niedergelassen, und wie es häufig zu geschehen pflegt, daß Eltern die jüngeren Geschwister den Erwachsenen vorziehen, so liebte auch der hundertsiebenjährige Pa-

triarch den Joseph, „welchen er in seinem Alter gezeugt hatte,“ zärtlicher als die übrigen Söhne und beschenkte ihn mit einem bunten Rocke, wodurch er seinem Lieblinge den Haß der älteren Brüder zuzog. In Erwägung dieses Umstandes mahnet der heil. Ambrosius: „Ihr, die Gott zu Eltern gemacht hat, liebet euere Kinder mit vernünftiger Liebe. Allen seid ihr euere Zuneigung und Gewogenheit schuldig. Alle verlangen darnach. — Seid also in Ausspendung derselben billig; und wenn ihr auch gegen Eines mehr Zärtlichkeit heget als gegen die Andern, so verschleßt selbe in eurem Herze, damit ihr nicht, wenn ihr sie äußert, ihm den Neid derjenigen zuziehet, deren Schätzung und Liebe ihr ihm hättet gewinnen sollen: dieß heißt ein Kind wahrhaft lieben, wenn man es allen seinen Geschwistern angenehm und liebenswürdig macht (de Jos. Patr. c. 2.).“ — Allein sehr scharfsinnig bemerkt der heilige Augustin, daß die wahre Ursache des Hasses gegen Joseph nicht so sehr in dem auszeichnenden Betragen von Seite des Vaters, als vielmehr in der Verdorbenheit und Schlechtigkeit der brüderlichen Herzen zu suchen sei. Sie waren hofärtig, daher eifersüchtig und darum zornmüthig. Der Zorn redet aber nicht anders als bitter und beißend, wie denn auch sie kein freundliches Wort dem Bruder mehr hören ließen. — Die große Jugend und Unerfahrenheit Josephs, er zählte 16 Sommer, ließ ihn den heimlichen Groll der Brüder nicht wahrnehmen, und als sie eines Tages zu Lische lagen, erzählte der unschuldige Engel in der Einfalt des Herzens dem Vater und den Brüdern: „ich habe geträumt, wir bänden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich in die Höhe und stünde aufrecht, die eurigen aber stünden um die meinige herum und beteten sie an. — Wieder träumte ich: als sähe ich Sonne, Mond und elf Sterne mich anbeten.“ — „Wie, du willst unser König werden und wir sollen deine Knechte sein?“ schrien die gereizten Brüder den arglosen Jüngling an, verzehrender Neid bemächtigte sich ihrer Herzen und sie spähten nach einer schicklichen Gelegenheit, bei welcher sie ihn aus dem Wege räumen möchten. Eine solche bot sich in Wäldern dar; denn nie hat der Mensch so viel Zeit und nie findet sich eine Gelegenheit so schnell, als wo es gilt, eine schlechte That auszuführen. — Auf des Vaters Geheiß mußten Josephs Brüder mit der Herde nach Sichem ziehen, weil sie aber diesen Ort erst kürzlich, um ihre dort geschändete Schwester

Dina zu rächen, mit Mord und Brand verheeret hatten, beschlich das bekümmerte Vaterherz eine bange Furcht um sie und er sendete zu seiner Beruhigung den heimgebliebenen Joseph nach. — Joseph eilte; — doch kaum wurden die Brüder ihn gewahr, so erscholl es wie aus einem Munde: »der Träumer! — Kommt, laßt uns ihn tödten und hernach sehen, was ihm seine Träume geholfen.« — Wie die Wölfe über ein zitterndes Lamm, fielen die Bruderhaffer über den wehrlosen Knaben her, und nur der Einsprache des besonnenen Ruben gelang es, sie zu stimmen, daß sie den Knaben nicht tödteten, sondern in eine Cisterne warfen. Als hätten sie eine Geldenthat vollbracht, lagerten sie sich auf dem Felde und verzehrten munter und freudig das Brod, welches Joseph vom Vaterhause mitgebracht. — Aus der feuchten Tiefe tönte das Flehen des unschuldigen Bruders zu ihnen herauf, seine Seufzer schlugen an ihre Ohren, drangen aber nicht in ihre schwarzen Seelen. Da zogen Kaufleute aus Arabien vorüber, und Juda, der Mitleidigste unter ihnen, rieth — den Joseph an die Fremdlinge zu verschaffen. — Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und die Söhne Jakobs verkauften des ergrauten Vaters Liebling um sieben Gulden Silbermünze. — Joseph sank vor den Brüdern nieder, bat und beschwor sie, aber vergebens; sie stießen ihn von sich, die Aegypter schleppten ihn aus der süßen Heimath fort und er konnte dem greisen Vater, der ihn gewiß retten würde, wenn er um sein Unglück wüßte, kein Lebewohl sagen. — So treibt der Haß den Menschen zum Meid und zur völligen Vernichtung des Mißliebigen, und lehrt ihn zugleich die Unthat beschönigen, wie denn auch die grausamen Söhne Jakobs sich urplötzlich Rath zu schaffen wußten. Sie schlachteten einen Bock, tauchten Josephs Rock in das warme Blut desselben, schickten das triefende Kleid dem Vater und ließen ihm sagen: »Sieh einen Rock, den wir gefunden haben, schau, ob es der Rock deines Sohnes sei?« Der Vater erkannte das Gewand seines liebsten Kindes, betrachtete selbes mit starren Blicken und wiederholte mit kaum hörbarer Stimme: »ein wildes Thier hat ihn zerrissen, — — — ein wildes Thier hat meinen Joseph aufgefressen!« Endlich, als der Schmerz alle Fasern und Nerven ergriffen hatte und mit tausend Messern und Dolchen im Innern wühlte, als das Weh sein Herz zerfleischte, stürzten Thränenströme über seine

durchfürchten Wangen, er zerriß seine Kleider, that einen Bußsack um, warf sich zur Erde, wollte weder Trost noch Theilnahme empfangen und schrie: „Laßt mich weinen, — laßt mich um meinen Joseph weinen, bis ich zu ihm in die kühle Gruft niedersteige. O mein Kind, letzte Freude meines morschen Lebens, dir seien meines Herzens Thränen geweiht, bis es nicht mehr weinen kann.“

Solchen Jammer hat der schwarze Neid, „diese erste Erfindung des Teufels (S. Chrisost. som. 48 in Genes.)“, über die Unschuld gebracht. — O daß dieses das letzte Beispiel boshafter Mißgunst gewesen wäre! Aber leider, mit den ersten Kindern des sündhaften Adam geboren, stirbt dieses Laster nie und wird nur unter dem Schutte der einstürzenden Welt begraben werden. Der Neid hat dem erstgebornen Menschen, dem unglückseligen Kain, die Faust bewaffnet und zum Brudermorde ihn verleitet; der Neid hat Esau und Jakob getrennt; er hat die Lia und Rachel entzweit; — der Neid hat den Heiligsten, den Gerechtesten, den Sohn des Lebendigen Gottes an's Kreuz geheset, und selbst das Gottesblut konnte die fürchtbare Flamme dieses allverheerenden Übels nicht ersticken, sie greift mit stets erneuter Wuth in der menschlichen Gesellschaft um sich und leckt an dem Tugendhaften so lange bis das Häuschen seines stillen Glückes in heller Lohe steht und zusammenstürzt. Der Neid ist der Todtengräber des Menschenwohles, der Brandstifter alles Unglückes, das den Gerechten trifft. — Beweise hiefür liefert die treulose Welt täglich, stündlich, indem sie die Zahl der Märtyrer für Tugend und Recht vermehret.

Welche Scenen bietet Europa, z. B. seit einem Jahre, dem Auge des Betrachtenden dar! — Im Süden und Westen Aufruhr, im Norden Noth und ihre Schwestern — Krankheiten. Allenthalben wird die Klage laut, daß wir in schlimmen, bedrängten Zeiten leben. Tausende sinnen, grübeln und forschen nach der Quelle dieses allgemeinen Jammers, der Europa erschrecken macht, und können selbe nicht entdecken, ob schon sie so offen vor aller Augen liegt, daß man sie nur zu nennen braucht, — sie heißt: Neid.

Noch sind kaum zwei Jahre in den Alles verschlingenden Ocean der Vergangenheit untergegangen, als ein unnennbares Wonnegefühl die Gemüther der Lebendigen durchzuckte. Katholiken, Protestanten, Juden und Türken jubelten; Millionen glühten für einen

erlauchten, edlen und heiligen Mann; sein Name übte eine Zauber-  
kraft auf Alle; sein Bild prangte im Salon der Großen und im be-  
scheidenen Studierzimmer des Gelehrten; die Seele aller Gespräche  
war — unser h. Vater Pius der neunte. Er, der Hohepriester  
der Liebe, übte einen Act der großmüthigsten Liebe und verzieh!  
Er, dem Gewalt gegeben ward, im Himmel und auf Erden zu bin-  
den oder zu lösen, er lösete, schloß die ehernen Pforten dumpfer  
Gefängnisse auf, gab Irregeleiteten der Güter Höchstes, die Frei-  
heit, — und führte Kluder den Eltern, Gatten den Gatten, Freunde  
den Freunden zu. Die Welt staunte das Werk einer solchen Liebe  
an, und liebte Den, der so lieben kann. — Zahllose Hände pflück-  
ten Rosen der Verehrung; Trillionen Thränenperlen wurden in den  
Lebenspfad des wahrhaft heiligen Vaters gesät; man sah schon im  
Geiste die üppige Saat einer frohen Zukunft für den frommen Pius  
und für den ganzen Erdenrund emporkelmen. — Allein in dem  
Buche der Furchung stand es anders geschrieben. — Unter dem Pur-  
purteppich des feurigsten Enthusiasmus lag eine Schlange mit ihrer  
Brut; dem Allgeliebten und Bewunderten auslauernnd, schleppte sie  
sich jedem seiner Tritte nach und zischte. Der Pesthauch ihres faulen  
Obems füllte die reine Atmosphäre mit den giftigen Dünsten des  
Verdacht's, die Dünste sammelten sich zu einer schweren Wolke, de-  
ren unheilswangerer Schooß über Italien sich entlud. Von diesem  
Gewitter, das über dem Haupte des Statthalters Christi sich zusam-  
menzog und anwuchs, wollen politische Wetterpropheten behaupten:  
Pius habe selbes durch unkluges Benehmen heraufbeschworen, —  
und sie halten sich berechtigt, den heiligen Vater, wie einst Jakobs  
Söhne den Joseph, einen „Träumer“ zu schelten, der nicht weiß,  
was er will, — und seither können die Wenigsten mehr ein gutes  
Wort von ihm reden, die Meisten schmähen auf den Gerechten und  
schulden ihn als die Quelle alles Unheiles an. — Das hat der  
Neid gethan! —

Achtzehn Jahre des Friedens und der Ruhe, — achtzehn Jahre  
des Segens brachte Ludwig Philipps Regierung über das in sich  
zerfallene, mit Bürgerblut getränkte Frankreich. Der Staaten feste  
Stütze, die Religion, kam durch seine Frömmigkeit zum alten Glanze;  
Wissenschaften, Künste und Gewerbe blühten, der Handel entfaltetete  
einen seltenen Flor; Frankreich behauptete in der civilisirten Welt

eine der hervorragendsten Stellungen; war glücklich nach Innen, geachtet nach Außen und war's durch den »Engel des Friedens.« — Solches Glück quälte die alte Schlange und sie lugte mit neidigen Augen nach dem weisen Könige hin, wagte die spitzige Zunge an seinen reellen Absichten, hieb den giftigen Zahn in seinen guten Namen, und dieses Schielen, Wehen und Beißen dauerte so lange, bis das unschuldige Opfer hinausgebissen und Frankreich in ein unendliches Gewirre von Blutscenen verwickelt war, deren furchtbare, vor der Hand unberechenbare Folgen die Brandstifter derselben als schwere Schuld auf den flüchtigen König wälzen. Den Entthronten schulden sie dessen an, was ihr Neid gethan!

So wüthet der Neid nicht nur in dem Wohle des hochgestellten Tugendfreundes, der dem tollen Treiben im Wege steht, so wüthet er in dem Glücke jedes Redlichen, der mit seinem Hause dem Herrn dient.

Welche Mühsale muß ein Familienvater bekämpfen, bis er durch den Verbau mannigfacher Hemmnisse sich durcharbeitet und sein Geschäft in den Stand setzt, in welchem er die Seinen redlich nähren und manchen Nothpennig für künftige Tage erübrigen kann. Die Besseren der Menschengesellschaft freuen sich mit ihm, daß sein rastloses Streben nicht unbelohnt geblieben, daß er die Früchte seines Schweißes genießen mag. — Doch zu aller Guten Betrübnis nimmt die Anfangs freudige Gestaltung der Dinge plötzlich eine sehr düstere Wendung; der Gewerbbetrieb stockt; die Zahl der Abnehmer schmilzt; der Brave ist ruinirt, — auf den Bettelstab gebracht. — Der Neid wußte die Erzeugnisse desselben zu tadeln, den Kredit des Hauses zu schwächen und auf solchen Winkelzügen gelang es der Bosheit, die Tugend in endlosen Jammer zu stürzen.

Und so nagt die Scheelsucht an der Lebensfreude Aller, die auf geradem Wege wallen und Gottes Gesetze achten. — Lasset uns diesen Andächtler, diesen Träumer auf die Seite räumen, spricht der Neid zu seinen schwarzen Gefährten und ein »zweideutiges Lächeln« — ein »bedächtliches Achselziehen« sind die gebräuchlichen Grabscheite mit denen der Fromme untergraben wird.

Ja, voll herber, bitterer Begegnisse ist der Erdenwandel des Gerechten. — Die Welt hat für ihn nur Cisternen des Verrathes und Sklavenketten der Unterdrückung. Er ist nicht für die Welt, drum ist die Welt nicht für ihn. — Reiß dich denn los, christli-

der Bruder, von den Banden der Welt; suche keinen Trost bei ihr, fordere keinen Lohn, schließe vielmehr deine Rechnung mit dem Vergänglichem ab und nimm das Kreuz auf dich, das von jeher den Adel der Menschheit schmückte. Im Kreuze allein ist Heil! — Ein König, der beschloffen hatte, die Regierung niederzulegen und das Reich einem seiner drei Enkel zu übergeben, ließ in dem königlichen Palaste drei Zimmer bereiten. Das erste strotzte von nie gesehener Pracht; das zweite war minder elegant; das dritte sehr ärmlich eingerichtet, in diesem letzteren stand nur ein schlichtes Bett, in welchem aber die Krone des Reiches hinterlegt war. Der König berief die drei Prinzen und wollte denjenigen aus ihnen als Regenten proklamiren, der das ärmliche Bett zu seiner Ruhestatt erwählen würde. Die Prinzen zogen aber die stattlichen Gemächer vor; darüber änderte der König seine Gesinnung und indem er selbst das harte Bett zum letzten Ruheplätzchen erkies, behielt er Krone und Reich für sich. — Du bedauerst die thörichten Brüder, die einer flüchtigen Annehmlichkeit die Krone des Königreiches opferten und doch wärest auch du von ähnlicher Thorheit nicht freizusprechen, sobald du die Bedrängniß der Tugend den nichtigen Freuden der Welt zum Opfer brächtest. — Eine harte Liegerstatt ist das Kreuz, — aber es ist das letzte Ruheplätzchen des Königs Himmels und der Erde, in ihm allein ist Heil, in ihm ist die Erbschaft des ewigen Reiches und die Krone der himmlischen Glorie verborgen.

Beuge denn, bedrängte Unschuld, deinen Nacken unter die Last des heiligen Kreuzes und nimm des Erlösers Bürde willig auf deine Schulter. Murre nicht, wenn die Vorsehung Leiden und Trübsale schickt:

Gott führt die Seinen dunkel zwar,  
Doch liebevoll und wunderbar!

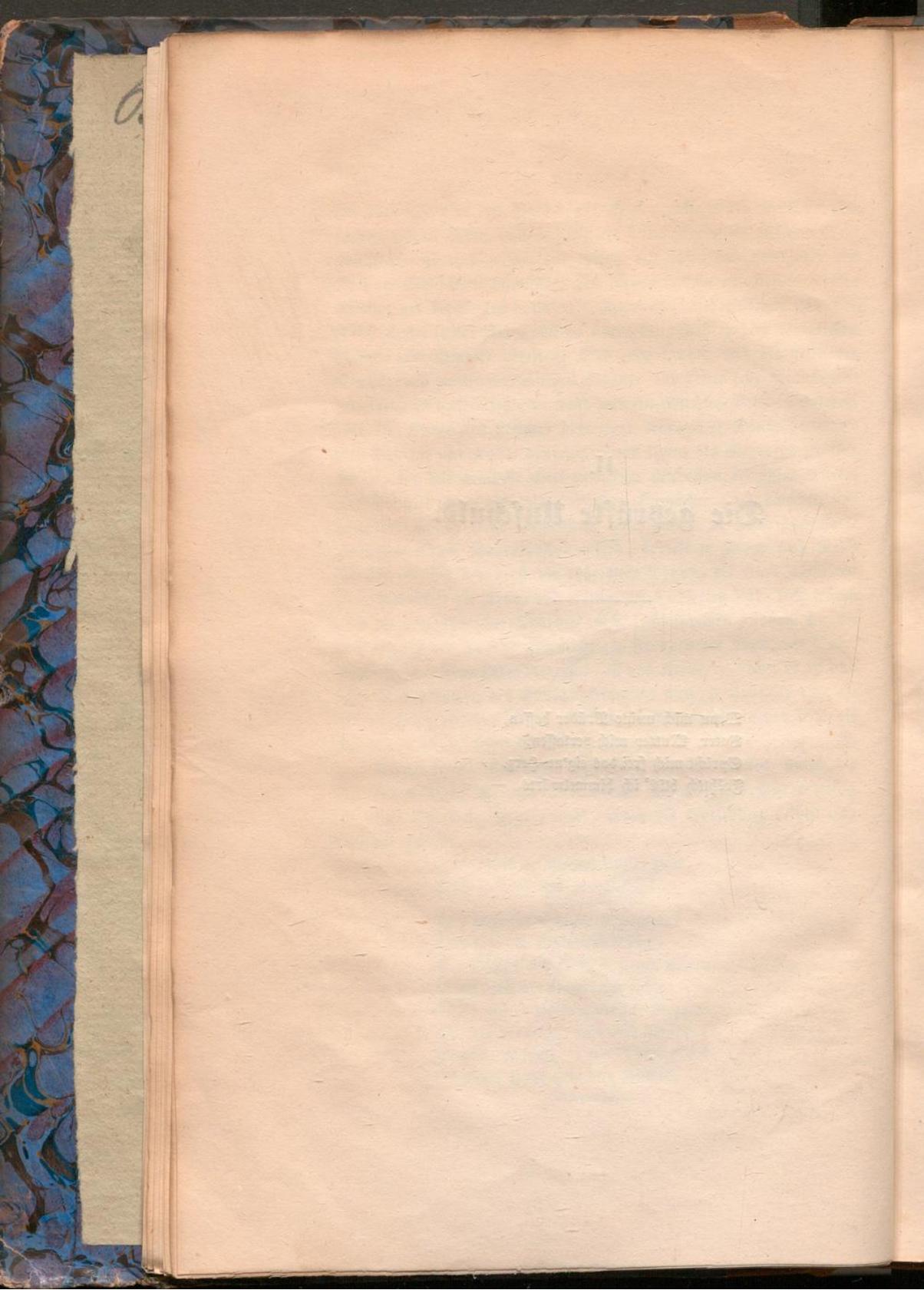
Wer mißt des Ewigen Erbarmen?  
Wer faßt sein liebevolles Thun?  
Der Mensch soll sanft in seinen Armen,  
Sanft, wie am Vaterherze ruh'n.  
Drum laß, o laß dein banges Sorgen!  
Er, der heut' lebt, lebt auch Morgen;  
Er will, er sucht, er schafft dein Glück.  
In treuer Hand ruht dein Geschick.

II.

Die geprüfte Unschuld.

---

Wenn mich meine Brüder hassen,  
Vater, Mutter mich verlassen,  
Spricht mich frei das eig'ne Herz,  
Fröhlich blick' ich himmelwärts. —



Die Unschuld in Ketten, und der Gerechte in Thränen. — Wahrlich eine Scene, die um so mehr das aufrichtigste Mitleid wach rufen und selbst fühllose Herzen erschüttern muß, als der so schmerz- lich getäuschte Vater lange Jahre um seinen Joseph geweint, ohne daß die gütige Hand des Allerbarmers die Thränen seines tiefbeküm- merten Herzens gemildert hat. — Grausamer Gott! — Treue nicht spannelanger Menschenverstand, und hadre nicht mit der ewi- gen Weisheit unbegreiflichen Fügung. — „Was Gott thut, ist wohl- gemeint, wenn es auch Anfangs anders scheint.“ Der Thautropfen, den die Muschel in ihrem silbernen Schooße auffängt, wird nicht sogleich in eine köstliche Perle umgewandelt; erst muß er in den Salzfluthen des Meeres schwimmen und an den brennenden Strah- len der Sonne gekocht werden, dann geht mit ihm die wunderbare Metamorphose vor, welche diese Morgenthräne des Himmels zum Kleinod in den Kronen der Könige macht. — Nicht anders verhält es sich mit den Perlen, welche die Muschel des Menschenherzens auf- fängt und birgt, die man Thränen heißt. Sie müssen oft viele Jahre in der Salzfluth eines mit Bitterkeit getränkten Gemüthes schwimmen, müssen lange am Feuer der Schmerzen gekocht werden, bis sie als Schmuck in die Krone ewiger Vergeltung passen. — Drei und zwanzig volle Jahre weinte der greise Patriarch, fand kei- nen Trost mehr und seufzte unaufhörlich: „ein wildes Thier hat ihn zerrissen. . . . ein wildes Thier hat meinen Joseph aufgefressen!“ Die Bruderhasser sahen des Vaters Leid, sie hörten seine wehmüthigen Klagen, doch der Anblick der verschmachtenden Liebe rührte sie nicht. So badete sich der Gerechte Tage und Nächte in seinen Thränen und wußte nicht, daß sein Joseph lebt und in Ketten liegt. — In Ket- ten! Joseph, der engelgleiche, in Ketten? — So ist es; denn, wenn man aus Fesseln ein Diadem anfertigen will, müssen selbe im Feuer zerschmolzen, dann geschmiedet und drauf mit einem scharfen Eisen

durchbrochen werden, damit die etwaigen Diamanten und andere Kostbarkeiten an demselben können befestigt werden; d. h. wenn die bedrängte Unschuld verherrlicht werden soll, muß sie den schmidenden Streichen des Schicksals bloßgestellt werden, denn des Glückes losende Freuden sind der Jugend gefährlich. Viele Jugendhelden, die unter den sengenden Strahlen widriger Begegnisse aufrecht standen, stürzten beim ersten Sonnenblicke der Ruhe ohnmächtig zusammen. — Wohl behauptete sich Jakobs jugendlicher Sohn in jenen einigen Momenten, die wie vereinzelte Lichtfäden durch das dunkle Gewebe seines Skavenslebens gezogen waren; er besiegte sogar die unlaute- ren Lockungen einer Dame, aber ob seine Jugend im ungestörten Genuße der Freude nicht gewankt haben würde, wollen, können wir nicht entscheiden;

Von des Reichthums gold'nem Schimmer,  
Auf des Glückes stolzer Höh',  
Ward schon manches Aug' geblendet,  
Sind schon manches Herz sein Weh'.

Genug an dem, Gott, dessen allsehendes Auge der Menschen Schwäche kennt, vor Dem offenbar ist unser Gemüth, ließ es geschehen, daß dem Unschuldigen eine neue Grube gegraben, daß er neuerlich bedrückt und dem Anscheine nach unterdrückt wurde. Wie Joseph diese Feuerprobe bestanden und ob er sie überstanden, wird der weitere Verlauf der Geschichte zeigen. Betrachten wir

die geprüfte Unschuld.

Die madianitischen Kaufleute brachten Joseph nach Memphis, der Hauptstadt Egyptens, und weil er schön war und lieblich von Gestalt, wie die Rose im Lenze ihrer Entwicklung, so feilschten sie den blühenden Jüngling dem Oberfeldherrn des Königs, Putiphar mit Namen, zum Kaufe an und überließen ihm denselben gegen eine bedeutende Summe. Joseph fand Gnade in den Augen Putiphars, — und in welchen Augen sollte eine unschuldoverklärte Menschenblume nicht Gnade finden? — er wurde im Hause Putiphars zum Verwalter des Haushaltes ernannt, und seine lautere Frömmigkeit, sein gottesfürchtiges Streben, seine Treue und Betriebsamkeit brachten Putipharn reichen Segen Gottes. Man möchte glauben, daß für

Joseph nunmehr goldene Zeiten gekommen, daß seine Tage wie ein silberklarer Bach zwischen grünen Fluren der Freude und lachenden Gefilden der Sonne dahinglitten; daß seine Pfade ausschließlich nur mit Kamelien des Vergnügens und Veilchen des Frohsinnes besäet waren, daß sein Herz kein Kummer mehr besüßlich, kurz, daß Joseph fortan recht glücklich gelebt habe; und bei der erwähnten Gestaltung der Dinge dürfte man es auch ganz natürlich finden und um so weniger daran zweifeln, als die Menschen, wenn des Glückes blinde Gunst sie aus dem Staube der Armuth und der Nichtigkeit auf die glänzende Höhe des Wohlstandes und Ansehens stellt, die frühere Noth und die einstigen Gefährten ihres Jammers zu vergessen pflegen und im Uebermuth eines sinnlichen Stolzes das Erinnerungsvermögen verlieren. — So war Joseph nicht; sein Leib war wohl in Egypten, sein Geist aber wandelte in dem heimatlichen Thale bei Hebron, dort wußte er einen altersschwachen, um ihn weinenden, guten Vater, und dieses Bewußtsein umflorte den Freudenhimmel seiner Tage und vergällte ihm jede frohe Stunde.

Zehn Jahre hatte Joseph dem Hofstaate Putiphars treu und weise vorgestanden und war auch am Gipfel der Ehre seinem Gotte ein eifriger Diener geblieben, ließ sich nicht blenden vom hinfälligen Glanze und nahm mit den wachsenden Jahren zu an Gottesfurcht und Frömmigkeit. — Der Teufel konnte aber, wie St. Chrysostomus sagt, das Gedeihen der Unschuld nicht länger mehr sehen und grub unter seinen Füßen eine schauerliche Liefe, Josephs Tugend daren zu begraben. Satan entflammte nämlich das Herz der Dame des Hauses, der Gemahlin Putiphars, mit sündiger Liebe gegen den mannbaren Jüngling, dessen körperliche Reize in voller Anmuth knospeten. „Umarne mich!“ rief sie dem schüchternen, keuschen Joseph wiederholt zu und wandte alle Kunstgriffe der Verführung an ihn in ihre Reize zu ziehen, denn die Sinnlichkeit wird nicht müde, den Kampf, wenn er auch ein- und zehnmahl abgeschlagen wird, immer wieder zu erneuern.

Es stürmen im wilden Gebränge,  
 Begierden zahllos in Menge  
 Erregen den Streit in der Brust.  
 Sie lauern gleich gteißenden Schlangen  
 Den Willen, den freien, zu fangen,  
 Zu tödten durch sündliche Lust.

Wie die Tugend an dem Laster, so entsetzte sich das keusche Herz Josephs an dem Syrenenklange der unzüchtigen Stimme. „Ich,“ rief der Erröthende, „ich sündigen? ich das Ehebett meines Herren bes Flecken, der mich zum Regenten seines Hauses gesetzt hat? ich soll im Angesichte meines Gottes solches Böse thun?“ — Allein diese sanfte Mahnung an Pflicht und Treue fachten die sündhafte Gluth zur lichterlohen Flamme an und eines Tages als Joseph, nichts Arges ahnend, mit der Herrin in einem Saale sich befand, breitete sie die von geislem Verlangen brennenden Arme nach ihm aus und wollte mit Gewalt erzwingen, wozu süße Worte ihn nicht bewegen konnten. Wie benahm sich Joseph in dieser Versuchung? wich er der Gewalt? gab er sich gefangen? — Was hätte die galante Welt in ähnlicher Lage gethan? — Doch wie kann ich so thöricht fragen. Bei der heutigen Männerwelt braucht es keine solchen Umstände, ein Blick, ein Wink, eine Visitenkarte u. dgl. reichen hin, sie verstehen's schon. — Möchte das Benehmen Josephs künftig hierin als Muster des Benehmens dienen! Er knüpfte eilig seinen Mantel auf, ließ ihn in den Händen der wollüstigen Frau und floh. — Möchte es also immer gehalten werden. — Wo man mit aller Stärke der Religions- und Vernunftgründe nicht mehr ausreicht, ist eilige Flucht das einzige und zugleich das bewährteste Mittel den Sieg davon zu tragen. — Den Mantel in der Hand, zornigübend und wuthentbrannt über die entronnene Beute, erhebt das beschämte Weib ein Gettergeschrei, weinet und toset und wirft dem herbeileidenden Gatten den Mantel als sprechenden Beweis des an ihr verübten Vubenstückes hin. Vutiphar stürzt wie ein Rasender durch die Gemächer des Palastes, um den vorgeblichen Schänder seines Ehebettes aufzusuchen und zur Strafe zu ziehen. Ohne die Wahrheit oder Erdichtung der gemachten Aussage zu untersuchen, ohne, was doch Rechtens ist, den Beklagten zu hören, verurtheilte er den schuldlosen Jüngling zu Ketten und Banden und ließ ihn in einen dumpfen Kerker werfen. — So pflegt es jederzeit zu kommen, sagt der h. Augustin, wenn Haß der Kläger, Blindheit der Richter ist, und Einseitigkeit das Urtheil spricht, wird die Unschuld verdammt.

Sollen wir mehr die unterdrückte Tugend beklagen, oder mehr gegen die Bosheit eines rachgierigen Weibes eifern? — Ist es möglich, daß ein Mensch gefunden werde, dessen Herz so verkohlt, dessen

Gemüth so höllenschwarz wäre, daß er seinem fleckenlosen Mitbruder ein himmelschreiendes Laster andichten, oder auf bloßes Hörensagen ihn verdächtigen könnte? — Wie kann man noch nach der Möglichkeit fragen, wo das Leben, nicht das unfrige allein, oder die gegenwärtige Zeit bloß, wo die Geschichte der Jahrhunderte der trübsten Wirklichkeit voll ist, denn seit der ersten gesellschaftlichen Verbindung der Menschen bis auf diese Stunde wandeln unschuldig Verfolgte, lieblos Bedrängte, böshast Verleumdete vor Aller Augen.

Ein apodiktisches, „ich hab's gesehen, und meine Augen täuschen mich nicht —“ ist das abgefürzte Gerichtsverfahren der Welt, — die beliebte Methode mittelst welcher man den Ruf eines lilien-gleichen Mädchens, einer unbescholtenen Dame, eines rechtschaffenen Mannes u. s. w. beschmutzt. Beispiele aus allen Epochen der Menschengeschichte verbürgen diese traurige Wahrheit.

Ein feindliches Kriegsheer belagerte einst eine Stadt; eine junge, schöne und elegant gekleidete Witwe ging, von einer vertrauten Magd begleitet, am späten Abend in das feindliche Lager, fragte nach dem Orzelt des Kommandanten und wurde auf ihr Begehren zu ihm geführt. Der Kommandant, ein feingebildeter Herr, lud die reizende Dame zur Tafel, sie nahm die Einladung an und speisete mit dem gleichfalls geladenen Offizierschor. Diese Begebenheit mit dem gewöhnlichen Conversationston, ohne Angabe der Bewegursache des nächtlichen Lagerbesuches, in einer Gesellschaft erzählt, wurde mit langen Zügen hinuntergeschlürft und beiläufig also wiedergekäuert: „Wissen Sie das gewiß?“ — „Ich habe es gesehen, und meine Augen täuschen mich nicht.“ — „Ah, dann!“ — „Was sagen Sie dazu?“ (Mit einem pikanten Lächeln und obligatem Achselziehen) „Man denkt sich seinen Theil.“ — Freund, Du wirst vor diesem auszufuchten Kunstgriffe der Lüge zurückbeben, wenn ich den Namen der so zweideutig be- und verurtheilten Witwe nenne. Sie heißt Judith, die ihre Vaterstadt, Bethulia, zu retten, in das Lager des Holofernes schlich und im Dunkel der Nacht dem berauschten Feldherrn das Haupt vom Rumpfe hieb.

Ein Bräutigam kam seine Braut zu besuchen, die Thür war aber geschlossen. Er pochte; Niemand öffnete. Ein Unglück besorgend, mühte er sich durch eine zufällige Ritze der Thüre in das Gemach zu schauen, und sah . . . einen wohlgekleideten Jüngling die Len-

den des Mädchens umfassen. — Der böse Leumund, der das Schlimmste nicht nur vermuthete, sondern sogar behauptete, brach über eine züchtige Jungfrau den Stab und verdächtigte sie widerrechtlich, denn der Jüngling war ein Engel, der die Lenden der h. Cäcilia, so hieß das Mädchen, mit dem Bande der Reinigkeit umgürtete. — Ein Priester verließ nächtlicher Weise das Kloster, sächlich zu einer berüchtigten Dirne . . . und kehrte erst gegen Morgen heim. — „O die Pfaffen!“ schrie die Junft Verwildeter und glaubte das ehrwürdige Priestertum um ein nichtswerthes Exemplar reicher zu sehen, — indessen war dieser Ordensmann der heil. Vincenz Ferrerius, der, um ein Freudenmädchen nur eine Nacht vom Sündigen abzuhalten, sich bei ihr eingedrungen und durch seine nachdrückliche Sprache sie bekehrt hatte. —

Diese Hiebe böser Zungen, welche die Unschuld einst getroffen, treffen sie auch jetzt noch, sind die Kreuzesbürde welche sie schleppen muß, sind das Josephs-Schicksal durch welches sie geprüft und vorbereitet wird zur künftigen Verklärung.

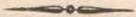
Blicken wir, uns zu überzeugen, auf die bedeutendste Erscheinung der Neuzeit, auf die menschgewordene Jugend, auf unsern heil. Vater Pius IX. und betrachten wir die Schläge, mit welchen diese Unschuld heimgesucht wird. Sein Geist, der im Gefühle angestammter Kraft nicht an dem Hergebrachten, an dem einmal Bestehenden haften bleiben, sondern mit strebenden Gedanken voraneilen und die Keime zur reichen Segensaat seines Volkes legen wollte, wird von beschränkteren Geistern angefeindet. Er, der es so redlich gemeint, dessen Herz vor Liebe zu bersten drohte, der in die Hütten des Glendes niedersieg, allüberall höchstpersönlich erschien, um sich von dem Nothwendigen durch Augenschein zu überzeugen, der den Frieden nicht bloß verkündet, sondern durch seine himmlische Milde in der That gesendet hat, er, der Allen Alles zu werden sich bestrebt, wird von engherziger Beschränktheit, von selbstzufriedener Mittelmäßigkeit und gemästeter Dummheit begeistert und beschimpft, weil sie sein Handeln nicht begreifen. Pius, der Mann, den die Welt mit Auszeichnung nennet, Pius, der Mann, den Gottes heil. Geist berufen hat, zu lenken die Kirche, Pius wird von diesen Miethlingen des Teufels als Rebellenhäuptling, als Deutschlands Feind bezeichnet, weil, — höre Welt und staune! — weil er Segen über

seine Heimath, über Italien gesprochen und dieser Mitterbrut vergessen hat, welcher, nebenher gesagt, weder an seinem Egen, noch an seinem Buch etwas gelegen. Tröste dich, du Mann nach Gottes Herze, der Wahn ist sterblich, enig die Wahrheit, die Liebe, die Freiheit.

Und wie es im Großen sich verhält also im Kleinen, d. h. wie die Tugend bedrängt wird die auf den Leuchter gestellt ist, so schüttelt und rüttelt die Bosheit auch an dem stillen Verehrer des Lichtes. Es bluten die Herzen vieler edlen Frauen, denen ein ungerichter Argwohn die Zuneigung ihrer Gatten raubte. Schmerzliche Wehmuth wüthet im treuen Busen zärtlicher Freunde, weil, durch die Stimme der Verleumdung berückt, Derjenige sich von ihnen wandte, mit dem sie in trauter Gemeinschaft emporgewachsen und in dessen verwandtem Geiste das Leben ihnen heller, reicher, glücklicher wiederstrahlte. Es weinen . . . doch wozu uns länger aufhalten bei diesen das Gemüth empörenden Bildern. Weilen wir lieber bei den Quellen des Trostes, die allen unschuldig Leidenden fließen. Zu dem Geber alles Guten erhebe sich der trauervolle Blick. Er, dessen Licht Allen leuchtet, dessen Odem Alle erhält, dessen Flügel sich über Alle breitet, wird er nicht gerade am meisten verkannt von irrenden Kindern? — Sei der uns ein Muster in den Ölbergsstunden des Lebens zu dessen Bekennern wir uns rechnen. Sein gespaltenes, Allen geöffnetes Herz, hat des Erdendruckes und des Menschenhasses Centnergewicht ganz empfunden; er hat der Verlassenheit Dürre und der Liebe Kränkung getragen; er ist uns im Lieben und Leiden vorangegangen, damit wir ihm im Leiden und Lieben folgen möchten. — Und wie hat Jesus, unser Meister, die Himmelsprüfungen bestanden? Haben sie seinen klaren Blick getrübt? seinen hehren Glanz verändert? seinen festen Schritt getrübt? — Nein, das konnten sie nicht. Sein Anfang und sein Ende war Ergebung in des Vaters Willen. — Möchte es auch der meinige und der meiner Leser sein!

Was Gott thut, ist wohlgemeint,  
Wenn es auch öfter anders scheint!

Auf Golgatha will ich mich schwingen,  
Und Gottes Sohn am Kreuze seh'n!  
Wo Nacht und Leiden Ihn umringen,  
Will ich im Geiste vor Ihm seh'n.  
Will da die Unschuld stille schmachten,  
Das Kreuz erdulden, Schmach verachten,  
Sie schweigen und sie bluten seh'n!  
Will da mit allen Seelenkräften  
In ihre Leidensnächte schau'n;  
Mit ihr mich an das Kreuze heften,  
Und gleich ihr lernen, Gott vertrau'n.



### III.

## Der Unschuld Glück.

Wenn hart das Leid mich drängt,  
Der Bruder rauh mich kränkt,  
Und Alles mich verläßt —  
Ich stehe dennoch fest!

Ich blicke himmelwärts,  
Worf' mich an Vaters Herz  
Und fleh': O gü't'ger Gott,  
Sieh' deines Kindes Noth!

6

The British Bible

Printed and Sold by  
The British Bible Society  
No. 1, Pall Mall East  
London, W. 1

88

„Was Gott thut, das ist wohlgemeint, — wenn es auch Anfangs anders scheint,“ — sagte ich am Schlusse der vorigen, sage ich im Eingange der gegenwärtigen Lesung; dies mein Brudergruß an leidenkranke Gemüther. O daß dieses Wort wie ein Heilbalsam auf klaffende Wunden und in bekümmerte Herzen fiele! Ein Wunsch, der um so mächtiger aus der tiefsten Seele zum Throne der erbarmungsvollen Güte hinaufsteigt, als das blutige Schlachtfeld des Lebens mit zahllosen unglücklichen Opfern des Jammers bedeckt ist, die einer, wenn nicht rettenden, doch theilnehmenden Erscheinung sehnsüchtig entgegenharren. Hier weint die zerknickte Liebe, die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal aufgesucht, die mit göttlichen Regungen des Erbarmens weder den Moder der Kerker, noch den Athem des Todes scheute, um Menschen nicht völlig an der Menschheit verzweifeln zu lassen, — sie weint, weil ein Ruchloser ihre aufopfernden Segnungen mißgedeutet, weil unter ihrer zarten, treuen Pflege die Giftpflanze des Undankes emporgewuchert, weil ihr lauterer Streben verkannt und sie dem Spotte und der Verachtung preisgegeben wurde. — Hier seufzt ein schweigsamer Dulder auf jahrelangem Siechenbette mit unsäglichem Schmerzen ringend, erschöpft an Kräften, in seinem himmelwärts gerichteten Auge zittert eine heil. Thräne, die einzige Gabe, welche er auf den Altar der Gottesverehrung niederlegen kann, die ihm sanfte Linderung erbeten und bringen solle; Jahrelang opfert der Leidende seine Thränengabe, aber die so heiß ersuchte Hilfe will nicht kommen. — Hier schluchzt ein gebeugter Familienvater, dem die Mittel zum Betriebe seines Gewerbes, das Brot zur Sättigung seiner Kinder fehlen, er hat auf bessere Zeiten und in den besseren Zeiten auf bessere Menschen gehofft; — Zeiten und Menschen ziehen in ewig neuem Wechsel an ihm vorüber, ändern und verändern Vieles, ja — Alles, doch des Armen Loos ändern sie nicht, den Dürftigen lassen sie schmachten und denken dann erst an Rettung, wenn hungerbleiche

Familien verschmachten. — Und so begegnen wir auf dem blutigen Schlachtfelde des Lebens tausend anderen Jammergestalten, die mit dem furchtbarsten Elende, mit der drückendsten Noth, mit dem himmelschreiendsten Unrechte gekämpft, noch kämpfen und immer kämpfen werden, bis sie im Glühosen des Schicksals zu Grunde gehen. Wir begegnen jungen Menschenblumen, in deren üppig sich entfaltendem Herze ein früher Wurm stillen Kammers nagt, der ihr Leben in der Vollblüte des Daseins, im Beginne eines segenreichen Wirkens anfrisst und tödtet; wir begegnen thatkräftigen Männern, deren Lust — beglücken — gewesen, deren Hände nunmehr rasten und keinen Segen schaffen; wir begegnen zarten Frauengestalten, die einst gleich wohlthuenden Engeln durch das Thal der Betrübniß schwebten, die weiche Hand mild tröstend auf wehdurchwühlte Herzen legten, — und jetzt, weil getroffen von dem Wurfspeer böser Zungen, wie Gräberschatten zwischen den Lebendigen herumschleichen. O vermögte ich nur das geringste Schärfelein zur Linderung der mannigfachen und großen Leiden beizutragen, an denen die Seelen meiner Brüder und Schwestern bluten und verbluten.

Ziehe denn hin, du Hauch des Friedens, heiliges, erhabenes Wort: „Was Gott thut, das ist wohlgemeint, — wenn es auch Anfangs anders scheint!“ — und bringe Allen, die da weinen, die frohe Kunde:

von der Unschuld Glück.

Allenthalben, hier und da,  
Ist der liebe Gott dir nah.  
Er ist, wo die Sonne glüht,  
Wo ein sanftes Blümchen blüht,  
Wo der Vogel fröhlich schlägt,  
Wo der kleinste Wurm sich regt.  
Freue dich! denn dort und hier  
Ist der liebe Gott bei dir.

Schweigsam, als wäre nichts Übles ihm begegnet, ruhig, als hätte er keine Unbild erlitten, im frohen Bewußtsein eines fleckenlosen

Herzens nahm Joseph den raschen Wechsel des Glückes mit dankbarem Gemüthe aus der Hand des gütigen und weisen Himmelvaters und gewann durch sein gottergebenes Betragen die Zuneigung des Kerkermeisters, der ihn zum Gefangenwärter bestellte. Joseph versah diesen untergeordneten Dienst mit jener Berufstreue, die ihn schon als Haushofmeister Putiphars auszeichnete und die ein eben so redliches als glaubiges Herz verrieth. Der stille Dulder wurde von seinen Mitgefangenen wie ein höheres, himmlisches Wesen verehrt, das ihnen zur Tröstung beigegeben schien, und sie faßten Muth zu ihm, erschlossen die tiefinnersten Bewegungen ihrer bekümmerten Seelen ihm und achteten seine weisen Worte Orakelsprüchen gleich. — Liebe schafft wieder Liebe; — und welch ein Himmel auf Erden, dächten die Sterblichen:

Wir Alle sind der Schwachheit Kinder,  
Der Reinste hier bleibt Mensch und Sünder!

Es begab sich aber, daß der Mundschenk und Bäcker des Königs eines Vergehens halber in dasselbe Gefängniß geworfen wurden und eines Morgens, als Joseph sie besuchte, außergewöhnlich traurig waren. Der gefühlvolle Jüngling erkundigte sich nach der Ursache dieser Betrübniß und sie entgegneten: »wir hatten einen Traum und Niemand ist zur Stelle, der ihn deutete.« — »Kommt die Auslegung nicht von Gott?« erwiderte Joseph und lud beide ein, das gehabte Traumgesicht zu erzählen. — »Ich,« — hub der Mundschenk an, — »ich sah einen Weinstock vor mir, der drei Neben hatte, blühte, Trauben ansetzte, die zeitigten, deren Blut ich in einen Becher preßte und selben dem Könige kredenzte.« — Joseph sagte zu ihm: »diese ist des Traumes Deutung: drei Tage noch und du wirst dein Amt wieder bekleiden.« — Als der Hofbäcker merkte, daß die Deutung eine freundliche gewesen, erzählte er: »Und mir war es, als trüge ich drei Körbe Mehl auf dem Haupte und in dem obersten allerlei Backwerk, wovon die Vögel fraßen.« — »Ich bedauere dein Schicksal,« erwiderte Joseph — »aber unterwerfe dich willig dem trüben Verhängnisse, dem du nicht zu entgehen vermagst; denn drei Tage noch, und du wirst enthauptet, dein Rumpfs wird an ein Kreuz geschlagen und Vögel der Lüfte werden dein Fleisch fressen.« — Wie Joseph prophezeit hatte, so war es gekommen; der Mundschenk wurde in sein Amt eingesetzt, der Hofbäcker aber justifizirt,

Zwei Jahre hatte der Strom der Zeit seitdem mit sich fortgerissen und der unschuldige Joseph athmete noch immer die feuchte Kerkerluft, denn der undankbare Mundschent hatte kein gütlich Fürwort bei dem Könige für ihn eingelegt, und Joseph würde im Gefängnisse haben verschmachten müssen, wenn es die unbegreifliche, ewige Liebe nicht anders gefügt und ihren Schützling nicht durch ein Wunder gerettet hätte.

Wenn der Sorge Last dich drückt,  
Kummer dir am Leben nagt;  
Wenn dein Aug' durch Thränen blickt  
Und in dir die Seele sagt:  
Prüfung ist es, fasse Muth!  
Der sie sendet, meint es gut.

Egyptens König träumte nämlich einen Traum, den weder die Götzenpriester noch die Wahrsager zu erklären vermochten. Da besann der Mundschent sich seines einstigen Mitgefangenen, des jugendlichen Hebräers, und empfahl selbigen als einen sehr geschickten Traumdeuter. Der König ließ Joseph aus dem Kerker holen und offenbarte ihm das nächtliche Gesicht von »den sieben fetten und sieben magern Hindern und von den sieben vollen und sieben dürren Ähren.« Joseph, der mit stummer Verbeugung zugehört hatte, weißsagte sieben fruchtbare und sieben unfruchtbare Jahre, in welchen letzteren eine Hungersnoth den Erdbreis entvölkern würde, und fuhr also zu reden fort: »wenn du, mein König, den Rath deines Knechtes gnädig aufnehmen und Vater deines Volkes werden willst, so wähle einen sachkundigen, ehrlichen und verständigen Mann, diesen rüste mit königlicher Gewalt aus, damit er in den Jahren des Überflusses Fürsorge treffe für die Jahre der Noth.« — Diese vernünftige Sprache, die einen klar sehenden Geist verrieth, entzückte den Pharo und er sagte zu dem bescheidenen Rathgeber: »Weiser Mann, dem Keiner in Egypten gleicht, dir komme die Ausführung dieses sehr praktischen Rathes zu. Mir behalte ich den Thron vor, deiner Leitung vertraue ich das Reich an. Egypten gehorche fortan deinen Befehlen.« Welch ein Schauspiel! das stolze Egypten beugt sich vor einem Sprossen des allgemein verhassten Israel; Egypten huldbiget einem kürzlich erst dem Gefängnisse Entlassenen; die Ketten an Josephs Händen weichen dem Szepter; der Sklavenkittel dem

Purpur; die äußerste Bedrängniß der glänzendsten Verherrlichung!  
 — „D, was Gott thut, das ist wohlgemeint, wenn es auch An-  
 fangs anders scheint!“

„Nun sage noch Jemand, daß man auf Träume nicht gehen  
 dürfe, spielen sie nicht die wichtigste Rolle in dem Leben Josephs,  
 waren sie nicht vom Anfange bis zum Ende, wenn nicht die einzige,  
 doch immer die nächste Veranlassung zu seinem Glück?“ —

Wohl gehört der Traum zu den unerklärlichsten Erscheinungen  
 in der Natur überhaupt und des Menschenlebens insbesondere, ge-  
 hört zu den vielen Wundern, die ihrer Alltäglichkeit wegen aufhören  
 für uns Wunder zu sein; gehört zu den vielen Räthseln, welche der  
 menschliche Geist, so weit er auch gedrungen, noch nicht gelöst hat  
 und nicht lösen wird. — Die Frage: „darf man auf Träume hal-  
 ten?“ die jedem Denkenden sich aufdringen wird, beantworten wol-  
 len, verriethe eine tadelnswerthe Dreistigkeit und Unverstand; können  
 wir nicht einmal das Wachen erklären, um wie viel weniger das  
 Träumen. Das wissen wir, daß Etwas in uns denkt, fühlt, will,  
 doch wie dieses Denken, Fühlen, Wollen, wie und wo der Zusam-  
 menhang zwischen Geist und Leib ist, hat Niemand noch entdeckt;  
 die Sache liegt, obgleich in uns, doch fern von uns. — In das  
 Reich des Aberglaubens gehört es, den Träumen eine besondere Be-  
 deutung zuerkennen und letztere durch sich selbst oder Andere ersor-  
 schen wollen. Mit großer Weisheit hat Gott die Zukunft uns ver-  
 borghen, weil es äußerst nachtheilig wäre, selbe zu wissen. Wie könn-  
 ten also Träume Vorbedeutungen der Zukunft sein? Wer sollte sie  
 uns offenbaren? Wir selbst? Aber warum könnten wir dieß nicht  
 wachend? Ein höheres Wesen? Doch wenn Gott bei unseren Träu-  
 men mitwirkt, warum nicht bei allen, da unter tausenden kaum  
 Einer zutrifft? — Nein, nein, „die verborgenen Dinge sind des  
 Herrn.“ — Gesezt, die Träume hätten eine Bedeutung, so gehört  
 diese Deutung Gott, so müßten wir erst die höheren, untrüglichen  
 Boten Gottes, Vernunft, Glauben, Schrift, Gewissen zu Hilfe  
 rufen und ihren Ausspruch befragen und dazu wird mehr Verstand,  
 Bildung und Frömmigkeit erfordert, als wir selbe bei dem gewöhn-  
 lichen Trost jener Menschen vorfinden, die aus dem Traumdeuten  
 und Wahrsagen ein gemeines Gewerbe machen, mit zweideutigen  
 Drakelsprüchen die Leichtgläubigkeit täuschen, nicht selten ganze Fa-

milien in das tiefste Elend stürzen, den Ehefrieden stören, Mißtrauen säen und manche frisch knospende Menschenblume zerknicken.

Bauen wir das Gebäude unseres Hoffens nicht auf den sandigen Grund der Phantasie, nicht auf die trügerischen Versprechungen der Menschen, die eitel Wortgeklingel sind, setzen wir unser volles Vertrauen in Gott und wir werden in der Trübsal, wie Joseph, verherrlicht werden; wir werden an uns erfahren, was der heilige Geist von Joseph sagt: »die Weisheit wich nicht von ihm als er verkauft ward; sie befreite ihn aus den Händen der Sünder; sie stieg mit ihm zur Grube hinab und verließ ihn nicht in seinen Banden (Sap. 10.).«

Überall findet Gott, wer ihn nur finden will. Seine Spur offenbart sich nie göttlicher als in unerwarteten, erschütternden Ereignissen, die dem Laufe des Lebens einen neuen Aufschwung und eine verschiedene Richtung geben; sein Auge leuchtet dann entzückend durch die Nächte der Prüfung, sein Arm rettet dann mächtig aus den Schlingen des Todes, seine Stimme weckt dann gewaltig aus dem Schlummer der Sünde. — Oft gerathen wir in Zustände, in denen wir uns gar nicht zurecht finden können; oft treten Ergebnisse in unsern Tagen ein, die uns so räthselhaft und beängstigend erscheinen, daß wir unter Seufzern sprechen: »wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte und wie unerforschlich seine Wege.« Wir beginnen in solchen Tagen zu erbangen und zu zweifeln, ja wir gehen vielleicht so weit in unseliger Verblendung, zu murren wider Gott und zu sagen: »was machst du?« am Ende aber ergibt es sich, daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereicht, kurz, »daß Gott es immer wohl gemeint, wenn es auch Anfangs anders scheint!« — »Er ist ein Beschirmer Aller, die auf ihn vertrauen, sagt der Psalmist dem eigenen Erfahrung diese Worte eingegeben (Psalm. 17.) und der deshalb allen unschuldig Leidenden zuruft: »der Herr wird euch Beistand leisten und wird euch erlösen. Er wird euch erretten von den Sünden und euch helfen, wenn ihr auf Ihn vertrauet (Psalm. 36, 40.);« »denn seine Erbarmungen übertreffen alle seine Werke.«

Wohl mögen schuldblose Menschenbrüder aus tiefer Seele zum Retter der Bedrängten aufseuzen, heiße Bitten zum Himmel senden und keine Erhörung finden. Aber an wem liegt dieser Aufschub der Rettung? An Gott gewiß nicht; er ist eine Folge der Ungeduld,

mit welcher sie wider die Flügungen des Himmels murren, statt in stiller Ergebung die Schickungen des weisen Vaters hinzunehmen; ein Wink, eine Mahnung von Oben ist dieser Aufschub der Hilfe, weil im Unglücke die Meisten auf Menschen sich verlassen, weil sie zuerst bei den Menschen suchen und erst, wenn sie von denselben verlassen werden, an Gott sich wenden. „Vertrauet nicht auf Fürsten, auf Menschenkinder, von denen nichts zu erwarten steht (psalms. 145.),“ mahnet der gekrönte Sängler und zwar mit Recht, denn die Menschen versprechen Vieles und halten wenig oder nichts; man merkt es ihrem Versprechen schon von Weitem ab, daß sie sich „versprochen“ haben. — Die Juden wollten das Glück ihres Staates auf ewig begründen und schlossen zu diesem Behufe mit Sparta und Rom einen Bund; allein weder die Spartaner noch die Römer sandten einen Succurs, wenn das israelitische Reich von Feinden hart bedrängt wurde. — Dieß ist der Brauch der Welt. Eine wahre, werththätige Nächstenliebe kennt die Welt nicht, sie sucht in Allem ihren Vortheil und hat sie denselben erreicht, kümmert sie sich wenig, welche Mittel zum Zwecke geführt. Die Welt ist die Nationalbank des gräßlichsten Egoismus. Die Großen spekuliren mit den Millionen, welche sie den Kleinen gestohlen, die Kleinen spekuliren mit den Kreuzern um welche sie die Armen betrogen, und so vierteln, fünfsteln und achteln die Menschen unter- mit: — doch niemals für einander, und wer da in diesem Versagante aller besseren Gefühle, nichts zu versehen hat, der kann in der Welt nichts gewinnen.

Halten wir daher unerschütterlich fest an Dem, Dessen Liebe beständig, Dessen Treue unwandelbar ist. — Glücklich Derjenige, der in Wahrheit sagen darf: „Ich habe Niemanden, als meinen Gott!“ Er hat Alles!

Seid fröhlich in der Hoffnung, Kleinmüthige, laffet euch nicht ängstigen durch die Schrecken der Zeit, nicht ängstigen durch den Verfall des Heiligen, nicht ängstigen durch das zunehmende Verderben. Über dem Wechsel der Zeit waltet die ewige Gottheit, die Alles zum Besten hinausführt.

Seid fröhlich in der Hoffnung und vertrauet auf den Herrn, ihr Bekümmerten, die ihr jeden Tag eueres Lebens erkämpfen müßet mit bitterer, schwerer Sorge. So lange die Sterne gehorsam dem Ewigen kreisen, so lange Sonnen ausblühen und verwittern auf sei-

nen Wink, so lange die Hymne aller Welten Ihm tönt, ist weder Gott verlassen noch ihr.

Seid geduldig in der Trübsal, ihr Trauernden bei den Gräbern! Laßt den Tod triumphiren über das Leibliche; gönnt dem Grabe seinen gemessenen Antheil; der — Josely aus tiefem Gefängnisse gerettet hat, wird einst alle Grüste öffnen und wir werden jeden Blick der Liebe wieder finden, jedes Wort der Liebe wieder hören, — unsterblich den Unsterblichen begegnen.

Bis aber Solches, das Höchste, das Herrlichste, das, was wir Alle als die geheimste und süßeste Hoffnung im Innern hegen, sich vollendet, lassen Sie uns anhalten im Gebete. Das Gebet, so es im rechten Namen und im rechtem Vertrauen geschieht, erklärt Alles, beruhiget Alles, gewährt Alles. Was bedürfen wir noch weiter? — All unser Sorgen und Grämen, unser Meinen und Wollen, unser Sehnen und Hoffen, Vater, in deine Hand!

---

Du Aller Herr, wie reich bist Du  
 Uns Alle zu beglücken!  
 Du Quell des Trost's, der Freud' und Ruh',  
 Kannst unsern Geist erquickten.  
 Was uns je mangelt, finden wir,  
 O Herr, im Überfluß bei Dir!

---

IV.

Die Brüder Josephs.

---

Wenn die Welt dich von sich stößt,  
Hier der Freund zum Feinde wird,  
Dort der Liebe Band sich löst  
Und dein Fuß nur einsam irrt:  
Schaue freudig himmelwärts!  
Der es schuf, versteht dein Herz. —

Es ist ein guter Gott,  
Der diese Welt regieret,  
Der jedes Schicksal lenkt  
Und stets zum Besten führet.

IV  
The History of the

From the year 1713 to 1714  
The first year of the  
The second year of the  
The third year of the  
The fourth year of the  
The fifth year of the  
The sixth year of the  
The seventh year of the  
The eighth year of the  
The ninth year of the  
The tenth year of the

Was ist das Leben? — Eine höchwichtige Frage, welche auf mannigfaltige, zum Theile sehr sinnreiche Weise erläutert wurde. So haben z. B. Einige nicht ohne Glück, das Leben einer „Reise“ — Andere einer „Seefahrt“ u. d. m. verglichen; doch recht eigentlich betrachtet, scheint das Menschenleben ein „Kreuzweg“ zu sein. — Die Kindheit ist der Speisesaal, in welchem das „letzte Abendmahl“ reiner, ungetrübter, froher Augenblicke aufgetischt und genossen wird, und sobald diese einzigen, ersten und letzten Feierstunden des Lebens entflohen sind d. h. sobald der Mensch, das Cönaculum der Unschuld verlassend, in den düstigen Garten der Jugend hinaustritt, wird's Jedem klar, daß er Gethsemane, den Öhlgarten, betreten hat, denn Feinde aller Farben lauern in der großen Welt draußen auf den Menschen, suchen und binden ihn mit den Stricken der Verfolgungen — und so bauen die Tage der frühesten Jugend schon die erste Leidenschaft auf dem Kreuzwege des Daseins, darstellend die Gefangennehmung eines sanften Dulders durch die Schergen und Mordknechte des Weltsinnes, die denselben bestechlichen Richtern d. i. neidischen und bösen Zungen überantworten, welche ihn dem Hohne einer feilen Rottte preisgeben, die um das schuldlöse Haupt eine Dornenkrone der Verachtung slicht, in seine Hände das Schilfrohr des Spottes legt, mit der Geißel der Satyre ihn peitscht, und also entstellt und gemartert, mit dem gälenden Rufe: „ecce homo!“ ihn als Gegenstand des rohesten Witzes und der gemeinsten Ausfälle lächerlich macht; dann die Hände im Blute dieser Unschuld wäscht, das Opfer des Neides, mit schwerem Kreuze des Druckes belastet, auf den Kalvarienberg des Grabhügels schleppt, dem todten Herze noch den Lanzenstich der üblen Nachrede beibringt, das Grab mit den rothen Siegeln der Bosheit belegt und Wache steht, bis sie ihres vollen Sieges über den geschlachteten Menschenbruder versichert ist. O gewiß, meine Brüder, jedes einzelne entschwundene Jahr steht als Eta-

tionsskapelle am Kreuzwege des Lebens, und die letzte Station, Vielen schauerlich und doch Allen so freundlich, ist die Grablegung in die Felsengruft des Vergessenseins.

Schon das Kreuz über den Gräbern, das Monument der Könige und Bettler, besagt es deutlich: daß unser Wandel auf Erden ein „Kreuzweg“ ist und wir zum großen Kreuztragen bestimmt sind. Und wie, könnte uns wohl ein besseres, friedlicheres Loos gefallen sein, als welches gefallen ist dem Anfänger und Vollender im Guten, dem Herrn und Meister Jesus? — Mußte Er nicht leiden und durch Mühsale in sein Reich eingehen? Sollten wir fremde Herrlichkeit leichteren Kaufes an uns bringen? Sollten wir, die wir in Sünden empfangen, geboren, großgewachsen und ergraut sind, eine schmerzlose Bahn zum Himmel gehen, während der Reinste, der Heiligste, der Herr Himmels und der Erde eine dornbesäete Straße wandeln mußte? — Seien wir gerecht, Liebe, und murren wir nicht wider die Vorsehung, wenn sie den Kelch der Myrrhen reicht, wenn sie Bedrängnisse sendet, wenn sie an einem schweren Joche uns ziehen läßt, legen wir die prüfende Hand an unsere Herzen und fragen wir bei diesen untrüglichen Richtern an, wir werden erfahren, daß sehr öfters wir selbst die Werkmeister und Urheber jenes trüben Geschickes waren, das uns niederbeugt, wir werden fast immer mit den Bruderhassern bekennen müssen: „wir haben es verdient.“ — Wenden wir also unsere Blicke auf

die Brüder Josephs

und kehren wir dann in uns selber ein!

---

Sobald durch Pharaos allerhöchste Entschliesung Joseph zum Statthalter Egyptens ernannt worden war, wendete er die vollste Aufmerksamkeit dem Baue großer Vorrathskammern zu, in welchen auf seinen Befehl durch sieben sehr gesegnete Jahre Getreide in ungeheueren Massen aufgespeichert werden mußte. Die weise Vorsicht dieses vice-königlichen Erlasses brachte dem Lande zweifachen Nutzen, erstlich war Egypten dadurch gegen den Mangel, und zweitens gegen den Kornwucher geschützt, welche Übel die Bewohner der Nachbarländer dem Hungertyphus preisgaben. Auch Egypten war von dem allgemeinen Jammer bedroht und Tausende kamen zum Pharaos,

Brod verlangend. Was that der König in dieser bedrängten Lage? Fertigte er die Bittenden mit geschraubten Worten, mit schönen Phrasen, mit Vertröstungen auf alsbaldige Hilfe u. s. w. ab? oder arrangirten die Reichen Unterhaltungen zum Besten der Armen, bei welchen der Übermuth prast und nach welchen das Elend — elend bleibt? — Was geruhte der König zu beschließen? — „Seht zum Joseph!“ sprach der glückliche Monarch. Glücklich nenne ich Pharao, weil er einen treuen Rathgeber an seiner Seite hatte, der weder des Fürsten, noch des Volkes Herz bethörte, sondern durch uneigennützig und gewissenhafte Verwaltung Beiden ein Retter in der Noth ward.

Joseph ließ die Kornkammern öffnen, und Egypten war gegen gemeine Spekulation gesichert und entfaltet sogar einen sehr vortheilhaften Getreidehandel in's Ausland, der dem Aarao bedeutende Summen einbrachte. — Ja, dort, dort gedeiht des Landes Wohl, — wo Jeder leistet, was er soll! —

Unter den Käufern fanden sich auch Leute aus Kanaan ein, die Söhne des greisen Patriarchen Jakob, Benjamin ausgenommen, den der alte Vater zu seinem Troste heimbehielt. In Memphis der Residenz des Königs angekommen und vor den Statthalter geführt, sanken sie vor ihm in die Kniee. Joseph, der die grausamen Brüder auf den ersten Blick hin erkannt hatte, herrschte sie mit barschen Worten an und ließ durch seinen Dolmetsch fragen: „woher kommet ihr?“ Noch immer auf den Knieen liegend, erwiederten die Zitternden ganz demüthig: „aus Kanaan kommen wir, Früchte einzutauschen.“ — „Schurken seid ihr —“ donnerte Joseph, „Verräther, die sich eingeschlichen, das Land auszuspähen und selbes dem Feinde zu verrathen.“ — „Verzeih, mächtiger Herr und Fürst! wir, deine Knechte sind Söhne eines betagten Vaters, wir sind friedfertige, ehrliche Leute und führen nichts Böses im Sinne.“ — „Verräther seid ihr!“ schrie Joseph mit gewaltiger Stimme. — „Ach!“ stammelten sie in banger Furcht, — „wir sind zwölf Brüder, Söhne eines Vaters, Einer von uns ist bereits gestorben und der Jüngste beim Vater heimgeblieben.“ — „Ihr Lügner,“ fuhr sie Joseph wieder an, — „Einer bringe unverzüglich den Bruder, die Übrigen bleiben als Geißeln, und bringt er mir den Bruder nicht, so lasse ich euch durch den Strang vom Leben zum Tode fördern.“ Drauf winkte

Joseph den Schergen und die zehn Brüder wurden in Ketten gelegt.

Das Benehmen Josephs seinen Brüdern gegenüber mag allerdings etwas schroff scheinen, aber auch nur scheinen, im Grunde handelte er liebevoll, denn diese erkünstelte Härte sollte sie zur Erkenntniß ihres Fehlers und zur ernstlichen Besserung stimmen, weil ihre Herzen annoch verstockt gewesen und sie den verübten Brudermord durch eine Lüge beschönigten: „Einer aus uns ist gestorben.“ — Wahrlich, schwarze Seelen! — Ein tüchtiger Keil fordert ein tüchtiges Beil, sowohl in physischer als in moralischer Hinsicht, drum kann es nicht Wunder nehmen, daß Joseph die reuelosen Brüder gewaltig niedergebeugt und erschüttert; seine eiserne Strenge ist kein Hochmuth, sondern weise Liebe: er will sie aus tiefem Sündenschlafe wecken, und dazu braucht's bei so eingerossteten Sündern eines mächtigen Stoßes.

Drei Tage schmachteten die Brüder im Kerker, mit Thränen und angstvoller Bangigkeit der ungewissen Zukunft entgegenharrend. Endlich am vierten Tage ließ Joseph die Söhne seines Vaters wieder vor sich stellen und ihnen bedeuten, daß sie nichts zu fürchten hätten, daß er Neunen gestatte, nach Hause zu ziehen, den Jüngsten zu holen, und daß nur Einer, Simon, als Geißel im Gewahrsam bleibe. In diesem Augenblicke der Trennung zerfloßen ihre Herzen vor Wehmuth und nachdem sie viel geweint, sprachen sie unter einander: „erinnerst du dich an unsern Bruder Joseph wie er in der Angst seines Herzens, auf den Knien, mit emporgehobenen Händen, die Augen thränenreich, um Barmherzigkeit uns angefleht und wie wir — ihn vor uns gestossen?“ — „Wir haben dieses harte Schicksal verdient!“ —

Joseph, der jedes ihrer Worte verstand und die ungeheucheltste Reue ihnen aus den Augen las, konnte dieses Schauspiel länger nicht mehr ertragen, eilte auf sein Zimmer, ließ den Thränen seines bewegten Herzens freien Lauf und erst, nachdem er sattfam geweint und sich wieder ermannet hatte, kam er zu den Brüdern in den Saal und hieß sie fortziehen. Sie gingen mit vollgefüllten Säcken von dannen; als sie aber in der ersten Herberge anlangten und einen Sack öffneten, fanden sie zu ihrem größten Entsetzen einen silbernen

Becher drinnen. „Was ist das?“ jammerten alle, „was hat Gott mit uns vor?“ — „D wir haben's verdient!“ —

Mit welchen Scheingründen der Leichtsinn sich auch beruhigen mag, zu welchen Hilfsmitteln der Wahn auch seine Zuflucht nehme, auf welche Auswege die Angst auch sinne, nach welchen Nothflügen die Ohnmacht auch greife, das ist so gewiß, Brüder, als der Himmel, der sich über unserm Haupte wölbt, als die Erde, auf der unser Fuß einhertritt: Recht und Tugend, Gottes weise und heilige Gesetze werden nicht ungestraft verletzt und verspottet, die Strafe erëßt den Sünder gewiß, dem Arme des Allgegenwärtigen entgeht Keiner, früher oder später findet Jeder den Lohn, den er verdient hat. — Und wer von uns möchte von sich behaupten wollen, daß er nun und nimmer wider den Himmel gefrevelt habe; wer dürfte in Wahrheit von sich sagen, daß die Sünde ohne Einfluß auf sein Leben geblieben sei? „Wir alle sind der Schwachheit Kinder, der Reinste hier bleibt Mensch und Sünder.“ — Noch einmal, murren wir nicht, wenn Gott Leiden und Bedrängnisse sendet, schlagen wir vielmehr reuevoll an die schuldbelastete Brust: „wir haben's verdient!“

Abfalon war des verübten Brudermordes wegen von seinem Vater David verstoßen worden und sollte den königlichen Palast auf immer meiden. Nachdem Abfalon lange umhergeirrt war und das Drückende seines verzweiflungsvollen Zustandes stets mehr und mehr zu fühlen begann, schickte er nach Joab. Der, wie alle Speichellecker, die den Mantel nach dem Winde zu drehen pflegen, wollte auf wiederholtes Ersuchen nicht kommen. „Gut,“ sagte Abfalon, — „weil Joab nicht will, wird er müssen.“ — „Ihr wisset Joabs Acker,“ sprach Abfalon zu den Knechten, „ein üppiges, überreiches Gerstenfeld, — das steckt in Brand.“ — Die Knechte thaten, wie sie waren geheißn worden zu thun. Kaum hatte Joab hievon Kunde erhalten, so eilte er mit dem Klageschrei zu Abfalon: „warum hast du das gethan!“ — „Ich ließ dich zu mir bitten,“ — war die Antwort — „und du wolltest nicht erscheinen; siehe, da ich aber dein Feld verheeren ließ, eilest du herbei!“

„Warum hast du das gethan!“ seufzen Unglückliche zum Himmel und schulden Gott der Grausamkeit an, weil ein Schloffenregen die wogenden Saaten ihrer Fruchtfelder in den Grund geschlagen; weil Feuer die angelaufenen Vorräthe verzehrt, weil der Sturz eines

vermögenden Hauses sie in den äußersten Jammer fortgerissen; weil der Betrieb ihres Gewerbes stockt u. s. f. — Tausende seufzen also zum Himmel auf und murren und geberden sich, als wäre ihnen ein Unrecht begegnet, bedenken aber nicht, daß dieses trübe Verhängniß, welches sie so schwer betroffen hat, eine längst verdiente Strafe sei, heraufbeschworen durch Bebrückung der Armen, durch schändlichen Wucher, durch Übermuth und Aufwand, durch Vorenthalten des gerechten Lohnes und andere Sünden, die zum Himmel um Rache schreien. Gott lud sie oft zu sich, er ließ durch seine Boten, die Priester, mahnen und bitten, aber die Stimme der Liebe verhallte ungehört in ihren Ohren, drum erhebt sich der Gewaltige und spricht: Gut, weil meine Langmuth und Barmherzigkeit euch nicht rühren, so möget ihr meine Gerechtigkeit empfinden! — und drauf befehlt er den Elementen und dem Geschiebe, daß sie mit starken Arme eingreifen und die taubstummen Sünder aus tiefem Schlafe wecken sollen. „Warum hast du das gethan?“ schreien die Schlaftrunkenen, reiben die Nacht aus den Augen, ermuntern sich und schauen und werden gewahr: daß sie das bittere Schicksal tausendfach an ihrer Brüder willen verdient haben!

Wir haben's tausendfach verdient — die grauenvoll Gegenwart und die, wie ein entzügelter Bergstrom, Europa überfluthende, furchtbare Zukunft! Wir Alle, Keiner ausgenommen, die Mächtigen nicht, die Kleinen nicht, die Reichen nicht und zum Theil auch die Diener des Wortes nicht. — An den Mächtigen war es, das Glück der Ohnmächtigen zu begründen; derselben Wohlfahrt zu fördern, derselben Fleiß zu unterstützen, derselben Schweiß zu lohnen, derselben Jugend entsprechend zu bilden, derselben Rechte gerecht zu vertreten, sie gegen Willkühr und Anmaßung zu schützen. Allein statt Segen zu spenden, säeten die Weisten Fluch. Fluch durch ein stolzes, übermüthiges Benehmen; Fluch durch künstliche Verächtigung des wechselseitigen Vertrauens; Fluch durch Schwächung arbeitsamer Hände und durch das, auf solche Weise erzeugte Proletariat. — Aber auch die Kleinen sind nicht außer aller Schuld, besonders die Reichen nicht, die — statt durch ihren Überfluß die Noth der Dürftigen zu erleichtern, dem redlichen aber unvernünftigen Gewerbsmanne beizuspringen, glänzende Feste veranstalteten und nur dann eine Gabe auf den Altar der Liebe legten, wann dieser Altar die

Kasse eines Theaters oder Tanzsaales war. Riesenbuchstaben kündigten Reunionen u. dgl. an, während Hunderte nach einem Stückchen Brod lechzten. — Und zu allem diesem, die Menschheit entehrenden, die Religion schändenden Treiben mußten die Wächter Sions schweigen, durften ihre Stimme nicht erheben dawider und Israel nicht zur Bekehrung mahnen, als es fremden Göttern huldigte, und solcher Gestalt erkalteten die Herzen der Völker für Gott, Fürsten und Geseze, und mit der gestürzten Kirche stürzten die weltlichen Institutionen und können sich nicht mehr behaupten, weil den Menschen das Heiligste, der Glaube, systematisch entwendet wurde. Gott hat große Propheten unter uns erstehen lassen, wir wollten sie aber nicht hören: die Cholera wüthete durch alle Länder Europa's; drauf kamen Mißjahre, endlich pochte das geharnischte Ungethüm des Bürgerkrieges an unsere Grenzhore, — wir sahen wie die Menschen keine Würde, kein Recht, kein Gesez mehr achten, wenn sie Gott nicht fürchten; wir sahen die unseligen Folgen des religiösen Indifferentismus draußen, und wollten daheim doch nicht zum Netter in aller Noth gehen und zu ihm flehen: „von Krieg und Empörung — erlöse uns o Herr!“ \*) — drum, weil wir nicht zu Gott kommen wollten, als er uns rief, kommt Er, kommen seine schweren Prüfungen zu und über uns. O daß die Bedrängniß der Zeit Allen die Augen öffnen, daß Alle mit den Brüdern Josephts bekennen und erkennen möchten: „wir haben es tausendsach um unsere Brüder verdient!“ —

Aber nicht bloß zum Bekenntnisse sollen die Nachtseiten des Lebens uns stimmen; sie sollen uns ernst machen, aber nicht traurig; gedankenvoll, aber nicht schwermüthig; ergeben, aber nicht muthlos. Dem Christen ziemt es, daß er bei ihrer Betrachtung mit dem Apostel spreche:

„O welche Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Rathschlüsse, unerforschlich seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist

\*) Ein Herr Cenfor fand es (kurz vor den Märztagen) nothwendig, diesen Bittruf aus einer Vitanei wegzustreichen. Dieser Herr ist Doctor Theologiae! Wenn Jemand an der Wahrheit dessen zweifelt, der bemühe sich zu mir, ich kann ihm noch Manches vorweisen, was dieser Herr Doktor und Professor gestrichen, ehevor er selbst gestrichen wurde.

sein Rathgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben,  
das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und in ihm und  
durch ihn sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! (ad Rom.  
11.) —“

---

Gott ist mit mir! o fühl es, Herz!  
Erhebt euch, ihr Gedanken!  
Im höchsten Glück, im tiefsten Schmerz  
Soll nie mein Glaube wanken.

---

So oft hab' ich in meinen Tagen  
Mit Dank und Freude schon verspürt,  
Wie Du mich unter allen Plagen  
Zwar dunkel oft, doch wohl geführt.  
Auch in der drohendsten Gefahr  
Warst Du bei mir, halfst wunderbar.  
Wie sollt ich dann nicht voller Freuden  
Dir trau'n, und auch im tiefsten Leiden  
Auf Dich nur seh'n, Dein Lob erhöh'n!  
Ja stürzte selbst der Himmel ein,  
Du bist bei mir, ich tröst' mich Dein!

V.

Das fernere Schicksal der Brüder  
Josephs.

---

Wenn ich stets thue, was ich soll,  
Wie ist mir da so herzlich wohl!  
Doch hab' ich, was nicht recht, gethan,  
So klagt mich mein Gewissen an;  
Drum glaub' ich, daß im Himmel wohnet,  
Der Böses straft und Gutes lohnet.

Das heilige Evangelium des Matthäus  
Kapitel I.

1. In demselben Jahr, da Jesus  
kam in die Welt, ward er  
getauft in dem Jordan von  
Johannes dem Täufer. Und  
Jesus fing an zu lehren  
und zu sagen: Das Reich  
Gottes ist nahe. Tretet  
da her zu, denn das Reich  
Gottes ist nahe.

Barachisius, ein Blutzuge unsers heil. Glaubens, hatte sich geweigert den Bögen zu opfern und wurde deshalb den grausamsten Peinen preisgegeben, mit Geißelschlägen zerfleischt und am langsameu Feuer geröstet. Unter diesen schaudervollen Qualen rief der unbesiegbare Martyrer: „Das ist wenig, ihr müßet mehr versuchen!“ — Die Henker spannen den Leidenden auf die Folterbank, zerreißen mit eisernen Kämmen den Leib desselben, reiben die Wunden mit Essig und Salz ein und wüthen auf die unmenschlichste Weise gegen den Barachisius, der ruft aber in Mitte der ausgesuchtesten Peinen: „das ist wenig, ihr müßet mehr versuchen!“ — Aufgereizt durch die felsenfeste Standhaftigkeit des christlichen Helden, bereiten sie ein Lager aus glühenden Kohlen und werfen ihn darauf, und wieder ruft ihnen Barachisius zu: „das ist wenig, ihr müßet mehr versuchen!“ — Die Grausamkeit verwandelt sich in Wuth, sie binden den Dulder an einen Krost, durchstechen mit Lanzetten die wunden Stellen des Leibes, zersägen die Glieder desselben, Barachisius überdauert auch diese Marter und muntert seine Henker auf neue Grausamkeiten auszusinnen: „das ist wenig, ihr müßet mehr versuchen!“

Wäre die Erzählung nicht aus der Feder eines Heiligen geflossen, bürgte dafür nicht der bekannte Blutdurst der blinden Feinde des Kreuzes, wahrlich, die Ausdauer des heil. Märtyrers dürfte fast räthselhaft klingen. Was konnte ihn zu einer solchen Hingabe, was zu einem solch' beispiellosen Heldenmuth bestimmen? — Stünde Barachisius in diesem Augenblicke unter uns, könnten wir uns unmittelbar an ihn fragend wenden, die Antwort dürfte gewiß also gestellt sein: „Der Himmel ist dieses Alles und noch mehr werth.“ —

Unmöglich kann man im Hinblick auf diese heldenmüthige Selbstenäußerung die Bemerkung unterdrücken: daß selbe den fürcht-

barsten Kontrast zu der Leidensflucht der heutigen Kreuzesbekenner bildet, die der Religion wegen nicht den Schatten eines Schmerzes, nicht den Hauch eines Spottes, geschweige erst das Martyrthum erdulden möchten. — Wie läßt sich diese höchst betäubende Erscheinung erklären? — Augustinus antwortet hierauf mit dem ihm angeborenen Scharfsinne: „Siehst du dort Josue und Chaleb aus dem Lande Kanaan heimziehen, sie tragen einen Balken auf den Schultern, an welchem eine riesige Weintraube hängt? — Chaleb geht voraus und seine Miene verräth Unmuth und Ungeduld; lächelnd folgt ihm Josue, von Zeit zu Zeit eine Beere pflückend und auf solche Weise den brennenden Durst stillend. In Chaleb erkenne den ungeduldigen, in Josue den geduldigen Christen. Der Balken, den sie tragen, bedeutet das Kreuz; die Weintraube Christum den Herrn. Der Ungeduldige trägt, wie Chaleb, die süße Frucht auf dem Rücken, der Geduldige, wie Josue, vor dem Angesichte. Drum, weil der Ungeduldige die Krone der Leiden außer Augen hat, murret er wider Gott; der Geduldige hat dieselbe, wie Josue die Traube, stets vor Augen, sie tröstet, erquicket ihn, sie stärket sein Gemüth und er ruft den Drangsalen, wie Barachisus den Henkern zu: „das ist wenig, ihr müßet mehr versuchen!“

Aus dem Gesagten läßt sich nunmehr das verzweifelnde Benehmen der Brüder Josephs enträthseln; sie wußten den Werth der Kümmernisse nicht zu schätzen, sie hielten die Prüfungen des Lebens für grausamen Druck und ahneten nicht, daß nur die Schule des Kreuzes jene Weisheit lehrt, welcher ewige Lorbeern blühen. Mögen denn

die ferneren Schicksale der Brüder Josephs das Dunkel der Leidensnächte aufhellen und mit den Fügungen des Himmels uns ausöhnen.

So groß die Freude des greisen Vaters über die glückliche Rückkehr seiner Söhne gewesen, so schmerzlich war hinwider das Herzeleid desselben, als er den Simeon vermisse und die erschütternde Kunde vernahm, daß Simeon in Ketten geschlagen und zum Tode aufgefegt sei, so sie den Benjamin nicht nach Egypten brächten. — Jakob weinte, die Brüder aber schickten sich an, die Säcke zu leeren

und fanden in denselben das ausgelegte Geld, welcher Vorfall sie neuerlich mit höchster Bangigkeit erfüllte. — Die mitgebrachten Vorräthe waren bald aufgezehrt und sie sollten wieder nach Egypten reisen, der Vater schien jedoch Benjamin heimbehalten zu wollen, denn er schwieg von ihm, und weil auch die übrigen Brüder den Muth nicht hatten, den greisen Vater an des Vice-Königs Forderung zu mahnen, so nahm Judas das Wort und erinnerte den Vater an ihr dem ägyptischen Statthalter gegebenes Versprechen. Jakob machte dem Judas hierüber bittere Vorwürfe, Judas aber achtete den Schmerz des väterlichen Herzens zu sehr, als daß er es gewagt hätte, die Sprache der Liebe durch Widerspruch zu kränken, und »dieses ist die heilige Pflicht der Kinder,« sagt Ambrosius, — »daß sie selbst die harten Vorwürfe ihrer Eltern gelassen und sanftmüthig hinnehmen.« — Endlich da Jakob schwieg, redete Judas wieder zu ihm in einem herzgewinnenden Tone, welcher die Einwilligung des greisen Vaters zur Folge hatte. — »So ziehet hin im Frieden,« — sprach Jakob mit Thränen, — »ich will als kinderloser Vater mein Schicksal beweinen.« — Die Söhne reiseten ab.

Joseph harrete bereits mit Ungeduld der Rückkehr seiner Brüder. Endlich kamen sie in Memphis an, wurden von den Hofbeamten des Königs mit vieler Auszeichnung empfangen; entschuldigeten sich bei denselben rücksichtlich des in ihren Säcken vorgefundenen Kauffchillings und nachdem sie die Kleider gewechselt und in den Speisesaal eingeführt worden waren, trat Joseph unter sie. Freundlich grüßend fragte er: »Lebt euer alter Vater und ist er wohl?« — »Dein Knecht lebt,« erwiderten die Gefragten — »und segnet Deine Tage.« — Da begegnete Josephs Auge einer holden, liebreizenden Jünglingsgestalt: »Ist dieser vielleicht Benjamin, euer jüngster Bruder?« und auf die Erwiederung, daß er es sei, legte Joseph die Hand auf die Schulter des Jünglings und sprach: »Sei gesegnet, mein Kind!« — Er wollte mehr sprechen, allein Thränen traten ihm in die Augen und er konnte nicht reden. Benjamin war das lebendige Porträt der theuren Mutter. »Ach so hold und engelmild war deine gute, verbliehene Mutter!« seufzte Joseph bei sich und ging auf sein Zimmer weinen. Indef wurden die Speisen servirt und Joseph erschien wieder, legte selbst vor, dem Benjamin aber gab er fünfmal mehr als den Übrigen. Nach aufgehobener Tafel be-

faßl Joseph die Säcke der Brüder zu füllen, ließ in jeden einzelnen Sack den Kaufschilling einbinden und in den des Benjamin einen silbernen Becher packen. Drauf schieden Jakobs Söhne unter tausendfachen Dankesbezeugungen von dem großmüthigen Fürsten. — Sie hatten kaum eine kleine Strecke Weges zurückgelegt, als Reiter ihnen nachjagten, sie umzingelten, und eines Diebstahles beschuldigten. „Wo ist der Becher meines Herrn?“ donnerte der Kommandant der Eskorte. „Wir Diebe? — da sei Gott vor. Der sei des Todes, welcher einen Diebstahl begangen, und wir Andere wollen Leibeigene deines Herrn bleiben!“ riefen sie in der ersten Angst und Verwirrung ihrer Herzen, und sogleich wurden Säcke und Reisegepäck der Brüder untersucht und siehe, in Benjamins Sack lag der entwendete Becher. Besinnungslos stürzten sie zur Erde, zerrissen die Kleider, jammerten und betheuert ihre Unschuld, wurden aber nichtsdestoweniger vor den Statthalter geschleppt. — Joseph herrichte sie mit barschen Worten an: „So lohnet ihr meine Güte? Und du, noch so jung und schon ein Dieb?“ — Ihr Anderen möget zu euerem Vater heimziehen, der — auf Benjamin deutend — ist mein Sklave.“ Als die Brüder den unbeugbaren Willen des Statthalters vernommen hatten, warfen sie sich ihm zu Füßen, baten, flehten demüthig um Gnade, doch vergebens. „Ihr ziehet im Frieden!“ das war Alles, was Joseph sie hören ließ.

Und Joseph kann so grausam gegen die Unschuld, gegen einen unmündigen Bruder handeln? — Hat er vergessen die Betrübniß des selbsteigenen Herzens, als er schuldlos bedrückt und in ein fremdes Land verkauft wurde? — „Joseph will nur wissen,“ — sagt Theodoretus — „wie seine Brüder mit Benjamin stehen und ob Liebe für den Vater sie beseele.“ — Judas, dem Jakob seinen Liebling anvertraut hatte, wagte es, die Stimme zu erheben und sprach: „Unser alter Vater, dein Knecht, hat mir diesen Knaben unter tausend Thränen übergeben, kehren wir ohne ihm heim, so tödtet der Schmerz den Vater und wir tragen Schuld an seinem Tode. Ich will ja gerne dein Sklave sein, gib Benjamin frei. Laß Benjamin frei. Laß Benjamin heimziehen, damit sein Vater lebe.“ — Mehr wollte Joseph nicht wissen. Er hieß die Hofbeamten und Wachen abtreten und zerstieß in Thränen und weinte so laut, sagt die Schrift, daß seine klagende Stimme bis zu Pharaos Thron drang. — „Ich

bin Joseph euer Bruder!“ rief er und sank an Benjamins Brust; — die Brüder erstarrten bei diesen Worten, denn der heil. Mahner im Busen wurde wach und donnerte ihnen zu: „der Herr hat die Sünde seiner Knechte herausgefunden!“ —

Wäre es nur der Vecherraub gewesen, dessen sie mit Unrecht beschuldigt wurden, aber es ist ein ganz anderer, ein größerer Raub, dessen sie sich früher schuldig gemacht, der jetzt aus der Nacht der Erinnerung auftaucht und lebendig wird: der Verrath, der Raub an Joseph ausgeübt. Wie lange Zeit unterdessen verflossen ist hinter dieser That, sie steht gegenwärtig als wäre sie heute geschehen. Kein Sterblicher in Egypten weiß um diese That, als sie allein und Gott; aber Gott eben ist es: „der die Sünde seiner Knechte herausgefunden,“ — und davor erstarren sie.

Es ertönt in der Brust des Sterblichen eine erhabene, heilige Stimme, die Jeder vernimmt, selbst Derjenige zu dem nie das Licht der Offenbarung gedrungen ist; sie tönt lauter und kräftiger als irgend eine Predigt und kein Vernünfteln bringt sie zum Schweigen. Sie ruft in ihrer einfachen Wahrheit mit hohem Ernst: „es ist ein Gott und dieser Gott ist gerecht!“ — Mag der Thor in seinem Herze sprechen: es gibt keinen Gott! — mag der Religionsverächter behaupten wollen: der Glaube sei nur ein Wahn des gemeinen Hausens, mag er noch so viele Gründe seiner und fremder Weisheit entlehnen, um den allwissenden Zeugen, den vergeltenden Richter über den Sternen hinwegzuleugnen, es ist umsonst! — die innere Stimme spricht ohne Aufhören: „Mensch, es ist ein Gott und dieser Gott ist gerecht!“ — Und es kommt die Zeit im Leben, wo diese Stimme in der unzweideutigsten Wirklichkeit die vollste Bestätigung findet. — Wann mächtige, erschütternde Ereignisse eintreten, sei es in der Natur, oder in dem Gange des Schicksales, da in solchen schweren Stunden beten tausend bebende Lippen das allgemeine Glaubensbekenntniß: „es ist ein Gott und dieser Gott ist gerecht!“

„Es ist ein Gott und dieser Gott ist gerecht!“ — lispelte auf frühem Sterbelager ein durch Wissenschaft und Herzensbildung gleich ausgezeichnete Mann, mein Lehrer. Diesen letzten Hauch seines bleichen Mundes, der wie ein Stammblatt in unsere jugendlichen Gemüther fiel und uns ewig unvergeßlich bleiben wird, wie der Mann, der selben in seinem ereignißvollen Leben oft gesprochen, diesen lez-

ten Hauch des Meisters las ich aus tausend und tausend Begebenheiten, die seither an mir vorüberglitten. Ich sah Menschen, wenn solche Subjekte diesen ehrwürdigen Namen verdienen, Menschen sah ich im eülen Stolze einer zufälligen Errungenschaft über minder glückliche, subalterne Brüder sich erheben und Letztere mit verächtlichen Blicken messen; ich hörte diese Wütherische die Tugend mit rohen, lieblosen Worten kränken; hörte sie den Flitter und das Theatergold ihres heuchlerischen Treibens ausposaunen, die gestohlenen Phrasen fremden Wissens als die Früchte eines rastlosen Selbststudiums anfeilschen; hörte sie sagen und prahlen: »entweder Cäsar oder nichts!« — ich sah ihren Übermuth bis zu dem bodenlosesten Eigendünkel anwachsen; — aber ich sah auch diese kleinen Götter gestürzt, tief erniedriget und völlig vernichtet werden; ich sah diese einmal gefürchteten Miniatur-Tyrannen als bedeutungslose Nullen im Einmaleins der Welt herumtschleichen, Größen suchen, durch welche sie zur alten Geltung in der Gesellschaft gelangen wollten, aber die Null vor einer Größe bleibt ewig eine Null! und so lernte ich die Überzeugung gewinnen und gläubig beten: »es ist ein Gott und dieser Gott ist gerecht!«

Also auszurufen werden Sie, meine Leser, in den bedeutungsvollen Tagen der Neuzeit mehrfache Gelegenheit gefunden haben. Die Hand Gottes hat mächtig eingegriffen in das Triebrad der Geschichte; Stunden rollen wie Jahrtausende, so schwer, über den Erdenboden hinweg. Europa ist zur Schaubühne geworden, auf welcher eine nie gesehene Tragödie sich abspielen soll. — Männer, deren Name mit wundervoller Zauberkraft auf Millionen Menschenbrüder wirkte; Männer, deren Wille Gesetz, deren Starrsinn Befehl sein mußte; Männer, die mit einem Federzuge Krieg oder Frieden kündeten; Männer, nach deren Willkühr eine demüthige Bitte — Hochverrath — und der Bittsteller — Rebelle — genannt wurde, — solcher Männer Glanz sahen Sie erbleichen, sahen die unheimliche Nacht manchen schwarzen Werkes aufgehell't werden — und staunten und fühlten sich gedrungen zu bekennen: »es ist ein Gott und dieser Gott ist gerecht!«

Ein »Gottesgericht« sehen wir über den größten Theil der Welt kommen; wir fragen uns: »was wird aus der Zukunft werden?« und ich glaube nicht zu irren, wenn ich antworte: »was wir aus

selbiger machen.“ — Aber können wir der Zukunft Form bestimmen? Liegt das ungewisse Morgen in unserer Macht? — So ist es. Wir dürfen nur auf die Stimme horchen, die in der Brust jedes Sterblichen ertönt und die eine Stimme Gottes ist, die aus den mächtigen Erlebnissen der Gegenwart redet und laut prediget: „es ist ein Gott und dieser Gott ist gerecht!“ O wenn die Menschen den gerechten Gott vor Augen hätten, wenn sie immerdar bedächten: „nichts ist so fein gesponnen, es kommt einmal an die Sonnen!“ — wahrlich, die nahe trübe Zukunft müßte freundlich sich gestalten, weil Gerechtigkeit der Menschen Werke heiligen und die Ungerechtigkeit nicht die Gesetze schänden würde. — Und sagen Sie Selbst: wenn Gerechtigkeit die Großen und die Kleinen besetzte, sagen Sie Selbst, müßte dann die Erde nicht zum Himmel werden?

Gott ist gerecht! so wollen auch wir gerecht sein, Jeder in der Sphäre seines Wirkens und Alle gegen die Gesammtheit der Brüder; gerecht auch gegen Diejenigen, die namenloses Glend über uns gebracht; können wir ihr schuldwürdiges Treiben nicht entschuldigen, so wollen wir es vergessen, denn wir alle sind der Schwachheit Kinder, der Reinste hier, ist Mensch und Sünder!

Unsere Gerechtigkeit umfasse Alles und Alle! — somit auch unsern heil. Vater Pius IX. — Sehr bedauerliche Dinge haben sich in der Hauptstadt der katholischen Einigkeit, in Rom, zugetragen. Das Wappen unsers geliebten Vaterlandes ist geschändet, der Gesandte unsers gütigen Monarchen beleidiget und in ihm der Kaiser selbst gekränkt worden. Dieser Frevel kann und darf keinem Osterreich, der es mit seiner Heimath gut meint, gleichgiltig bleiben. — Aber seien wir gerecht in Allem, trennen wir die Excesse eines künstlich aufgeregten Volkes von den Gefühlen seines Herrschers. —

Welcher Vernünftige legt das Verbrechen der Untergebenen dem Vorgesetzten zur Last? Kann der Vorgesetzte jede pflichtwidrige Handlung der Untergebenen hindern? Kann er dieß, so er von einem dergleichen Unternehmen nicht einmal Kunde hat; und so er Kunde hätte, kann er, der Eine, gegen die Überzahl sich stemmen, wenn diese seine Stimme nicht achtet? — Pius umfaßt Alle, Deutsche und Italiener, mit gleicher Innigkeit; seinem Herze ist der Haß fremd geblieben; ein Mann von solchen Geistesgaben kennt die Kleinigkeitskrämmerei nicht. — Wie sehr dem Papste das Vorgefallene

in die Seele schnitt, hat Er schriftlich und mündlich dem k. k. Gesandten ausgedrückt und Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser sind von des Papstes aufrichtiger und freundschaftlicher Gesinnung fest überzeugt. — Achten wir daher nicht auf den Lärm der Unken, die in den Pfützen der Verleumdung quacken; halten wir zu Pius, Pius hält zu uns; der Gerechte zu den Gerechten!

Unsere Gerechtigkeit umfasse Alles und Alle; seien wir also auch gerecht gegen den Vater im Himmel und vertrauen wir seiner Leitung. Was Gott thut, ist wohl gemeint, wenn es uns auch anders scheint! — Durch die Leidensnächte führt die ewige Weisheit zur Selbstkenntniß; durch Selbstkenntniß zur Demuth, durch Demuth zur Glorie!

---

Wo Demuth ist, ist auch Gnade,  
Zerbroch'nes Herz! Gott gehet dir  
Entgegen auf dem Dornenpfade  
Und spricht: o Demuth nahe mir!

Herr, aus Deiner Himmelhöhe  
Ruffst Du: Muth! ihr Kleinen, ihr!  
Ihr seid's, die mit Lust ich sehe!  
Demuth! sieh, ich bin bei dir!

Im beklommnen, stillem Herze,  
Das in Reue, Scham und Schmerz  
Mir zu Füßen sich zerreißt,  
Wohnet gnadenvoll mein Geist!

---

VI.

Die erfreuten Bedrängnisse.

---

Bin ich verlassen, Gott, Du wendest  
Zu mir Dein tröstend Angesicht!  
Ich fleh' um Kraft und Muth; Du sendest  
Mir Kraft; und Du verstoß'st mich nicht!  
So bringt das Morgenlicht in Nächte;  
Wie, Herr, dein Trost die Herzen heilt:  
So eilt der Strahl, wie Deine Rechte  
Den Weter aufzurichten eilt,  
Den Weter, der an sich verzagt,  
Und Vater! herzlich zu Dir sagt.

---

Drum mein Herz, verzage nicht!  
Der im Himmel wird schon sorgen!  
D, sein Trost ist Sonnenlicht  
Bei dem allertrübsten Morgen!  
Ihm vertrau'n ist süße Pflicht,  
Er verläßt die Seinen nicht!



Tröste dich, schmerzgeprüfte Seele! — tröste und beruhige dich, leidenmüder Bruder! den Nachtstunden der Betrübniß und des Druckes folgt ein freundlich wolkenloser Maimorgen der Ruhe; der starre Winter kalter Rücksichtslosigkeit, welcher dein Herze mit eisiger Rinde umfriedet, weicht den milden Strahlen der Frühlingssonne des Friedens und in den lauen Lüften der Erlösung aus aller Noth wird freier und drum beruhigter die bewegte Brust athmen. — Zittere nicht vor den Henkergestalten, die mit blutdürstiger Miene dich angrinsen, ihr Wollen ist nichtig und ohnmächtig ihre Kraft gegen den, der auf den Herrn vertrauet.

Der weise Vater kennt die Stunden,  
Wenn Trübsal oder Freude nützt.  
Hat Er dich nur getreu erfunden,  
So glaube fest, daß er dich schützt

Er trocknet dir, eh' du es meinst,  
Die Thränen ab, da du noch weinst.  
Denn was uns oft unmöglich dünkt,  
D das ist seiner Allmacht leicht.

Darf dein Unglück mit der Bedrängniß eines Abraham sich messen, der aus der Heimath süßen Thäler fort mußte, fort in ein fremdes, unbekanntes Land; dem die rohe Gewalt eines Mächtigen die treugeliebte Gattin raubte; der seinen einzigen Sohn zur Schlachtbank führen, mit greiser Vaterhand morben und opfern sollte? — Und doch, so hoffnungslos des Patriarchen Tage sich zu gestalten schienen; so gewitterschwer dem kurzsichtigen Menschenauge Abrahams Zukunft dünken mochte, am Ende schwanden alle quälenden Besorgnisse und ein lieblicher Abend verklärte das mühevollen Leben des gottvertrauenden Mannes; in seinen Kindern und Enkeln gesegnet, schied Abraham von dem Kampfsplatze dieser Erde und wurde zu den Vätern gesammelt. — Wirfst du von dem Schicksale angefeindet wie Job, der vom

Gipfel des Reichthums in die Tiefe des Jammers stürzte; Kinder, Schätze und Freunde verlor; am ganzen Leibe mit einem gräßlichen Aussaße bedeckt, verlassen und verspottet war? Und doch, als der letzte Funke der Hoffnung einer möglichen Linderung seines unbeschreiblichen Elendes zu verlöschen drohte, fiel ein Lichtstrahl in die unburchdringliche Nacht, sie aufhellend zum glanzvollen Tage eines namenlosen Glückes.

Und wenn du, mein Leser, fortblättest in der Geschichte der Menschen und der Fügungen des Himmels; wenn du, um der ewigen Weisheit und Güte wunderbar Walten mit Miße zu studieren, dem Ausgange der vorliegenden Erzählung, die Schicksale Josephs und seiner Brüder behandelnd, folgest — so wird, so muß es dir klar werden, das große, erhabene Wort: „Was Gott thut, das ist wohl gemeint, wenn es auch Anfangs anders scheint!“

Samme dich denn, stille, duldbende Seele und erquick dich durch den Hinblick auf

die erfreuten Bedrängnisse.

Noch standen die angstgebleichten Brüder — Marmorstatuen ähnlich — in dem Hintergrunde des königlichen Audienz-Saales; laut pochten ihre schuldigen durch die Stimme des erwachten Gewissens aufgeschreckten Herzen; zitternd naheten sie dem gekrönten Joseph, der unter dem Thronhimmel sich niederlassend, sie näher kommen hieß. Die Augen an den Boden geheftet, traten die Geängstigten einige Schritte vorwärts, — da stieß Joseph ihnen Muth ein, sprach versöhnende Worte zu ihnen, herzte jeden Einzelnen, den Benjamin aber, die Unschuld, herzte er am innigsten, und nachdem er auf solche Weise die ungeheucheltste Bruderliebe entfaltet hatte, befahl er ihnen, eilig heimzukehren und dem Vater zu sagen: „Joseph, dein Sohn, lebt, Gott hat ihn zu einem Herrn in dem ganzen Egyptenlande gemacht.“ Noch andere Aufträge hatten die Brüder erhalten und darauf nahm Joseph mit vieler Wärme Abschied. Darüber brachen Alle in ein Schluchzen aus, drängten sich an den großmüthigen Bruder heran, faßten Muth zu ihm, fielen ihm um den Hals und die Freude und das gegenseitige Entzücken wurde so laut, daß die Kunde hievon sogar zu Pharaos Kenntniß kam. Pharaos

eilte mit dem gesammten Hofstaate herbei Theil zu nehmen an seines Lieblings Familienglück, und er ließ auch Anstalten treffen, damit Jakob, der Enkel des altberühmten Abraham, mit allen seiner Würde gebührenden Auszeichnungen nach Egypten, in das Land Gessen, gebracht werden könne. — Joseph und seine Brüder dankten dem edlen Fürsten für die ihrem Vater zuge dachte Ehre und kön. Huld — und nachdem Joseph den Brüdern noch einmal empfohlen hatte, die Schritte zu beflügeln, zogen sie in größter Hast nach Chanaan, stürzten in die väterliche Hütte und riefen frohlockend: »Vater, Joseph, dein Sohn, unser Bruder, lebt und herrschet in Egypten, komme ohne Säumnis zu ihm!« — Jakob hörte sie mit Staunen, wie ein Mensch der von tiefem Schläfe erwacht, und glaubte ihnen nicht. Als er aber die prächtvollen Wagen und was Joseph sonst noch zu seiner Bequemlichkeit vorbereiten ließ, gewahr wurde, lebte sein Geist wieder auf und er sagte: »Nun habe ich keinen Wunsch mehr im Leben; ich will hinziehen und meinen Joseph sehen.«

Nach kurzer Rast zogen Jakob und dessen Ehne und Heerden aus der liebgewonnenen Heimath fort, aus dem Wiegenlande ihrer kühnsten Hoffnungen; ehevor sie aber das Land der Träume verließen, schloß Jakob dem Herrn ein Dankopfer. Jehova sah wohlgefällig auf die Gabe seines Knechtes und redete zu ihm durch ein Gesicht: »Reise ohne Furcht nach Egypten, ich will dich allda zum Stammvater eines großen Volkes machen. Ich will dich dahin begleiten . . . . Josephs Hände sollen dir die Augen schließen.« Durch diese himmlische Tröstung gestärkt, setzten Jakob und die Seinen die Reise fort, und als sie nahe an den Grenzen Egyptens waren, hieß Jakob den Sohn Judas voraneilen und dem Joseph des Vaters Ankunft melden. Joseph war bereits davon unterrichtet und stand eben im Begriffe dem Vater entgegenzuziehen, als Judas mit ihm zusammentraf. Sie bestiegen einen Wagen, und begleitet von einer zahllosen Menge aus allen Ständeklaffen, eilten sie dem greisen Vater entgegen. Joseph hatte aber kaum das langentbehrte Antlitz des Vaters erblickt, so schwang er sich aus dem Wagen und stürzte an Jakobs Brust. — Eine stumme Pause trat ein, während welcher Thränen flossen aus Aller Herzen und Küsse gewechselt wurden. — »Mein Kind, mein Sohn, mein Joseph!« stammelte der fromme Patriarch — und Joseph schluchzte: »Mein Vater, mein guter al-

ter Vater!“ — Die wechselseitigen Gefühle dieser beiden edlen Herzen näher zu bezeichnen, bin ich außer Stand, denn die Liebe läßt sich fühlen aber nicht erklären; jedes Lob der Liebe kann nur als hinkender Versuch diese Himmelsgabe zu deuten, nie aber als vollendetem Begriff derselben angesehen werden. — So Jemand die Liebe schildern wollte, müßte er die Feder eines Seraphflügels nehmen, selbe in die Farben des Regenbogens tauchen, auf Papier aus Kamellenblättern schreiben und über die Schrift den Goldsand der Sonnenstrahlen streuen, — so erhaben, so heilig ist die Liebe. —

Endlich brach Jakob das Schweigen und tief aufseufzend aus freudebewegter Brust, sagte er: „nun sterbe ich gerne, weil ich dein Angesicht geschaut und du mich überlebest!“ — O wie unbeschreiblich groß muß die Freude sein, wenn sie das Leben nicht mehr fassen und tragen kann und der Erfreute den Tod zum Träger ruft! Obwohl aber der gottergebene Israel zufrieden war, seinen Joseph noch einmal gesehen zu haben; obwohl er sich durch diese Freude für alle Leiden seines mühevollen Lebens hinreichend entschädiget wähnte, die gütige Hand der Fürsorgung hatte ihm dennoch süßere Wonnen bereitet. — Pharao, dem Joseph des Vaters Ankunft hatte melden lassen, trat unter sie und beschenkte Jakob und seine Söhne mit den grasreichsten Triften Egyptens und der greise Vater hatte viele, viele Jahre das Glück den Segen seines Hauses und den Wohlstand seiner Familie mitzugenießen. — So führt Gott die Seinen dunkel zwar, doch liebevoll und wunderbar!

Drum warte, schweige, dulde nur,  
Siehst du von Ihm auch keine Spur.

Sein bist du, so gewiß Er ist;  
Sein, so gewiß als Jesus Christ  
Zu uns vom hohen Himmel kam  
Und Theil an unserm Elend nahm.

Ob Ihn dein Herz auch nicht empfind't,  
Er ist dein Vater, du sein Kind!

Der selige Joseph, Maria Tomasi, Cardinal, wiederholte oft die Worte des Psalmisten: „Herr auf Dich habe ich vertraut und ich werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden;“ und wenn er einen Trauernden sah, pflegte er zu bemerken: „Betrübe dich nicht,

je weniger Hilfe die Menschen dir leisten, desto kräftigeren Beistand wird Gott dir gewähren.“

Lägen in diesem Augenblicke Ihre Herzen offen vor aller Welt, könnten wir lesen in diesen geheimnißvollen Büchern, wir fänden drinnen der hangen Zweifel in die Fürsorge des Himmels nicht wenige. „Ich bete durch viele Jahre um Linderung meiner Schmerzen,“ — steht's im Herzensbuche des Kranken geschrieben — „ich habe für den Fall einer Genesung heilige Gelöbniße gemacht, habe stets auf Gott vertraut, allein all mein Bauen und Hoffen, mein Bitten und Flehen, blieb unbelohnt; — ein Jahr schwindet und das andere folgt ihm und jedes neue Jahr bringt mir neue Qual.“ — — „Auch ich!“ — möchte man in dem Gemüthe des Dürstigen lesen — „auch ich seufze ohne Unterlaß zum Himmel, nicht um Reichthum, denn nicht nach Überfluß geht mein Verlangen, nur um das Nothwendigste bitte ich, um das tägliche Brot und das ist doch gewiß eine erlaubte, bescheidene Bitte, allein statt zu empfangen, um was ich so unablässig bete, schafft jeder neue Tag neuen Kummer, neues Glend.“ — — Solche und ähnliche Klagen wider die ewige Vaterorge würden sich vorfinden in den Büchern der Menschenherzen, wie selbe allenthalben auch laut werden. — Aber ich frage die ungestümmen Kläger: ist der Lage Letzter für euch schon angebrochen? habet ihr bereits die Gewißheit erlangt, daß euch nimmer und auf keine Weise mehr werde geholfen werden können? — Ihr Kleingläubigen! mußte Joseph nicht verkauft, verfolgt, in einen Kerker geworfen und bedrängt werden, ehevor er Egyptens Thron besteigen sollte? Mußte der gerechte, fromme Jakob nicht 23 Jahre um seinen Sohn weinen, ehevor ihm die Freude des Wiedersehens gegönnt war? — „Was Gott thut, das ist wohl gemeint, wenn es auch Anfangs anders scheint.“ Diesen Gedanken, Brüder, halten wir fest, er wird unser Pilgerstab sein auf dem Kreuzwege des Lebens, auf welchen wir uns stützen können, wenn die Last zu schwer drückt. Mit diesem Gedanken wollen wir uns auch bei den gegenwärtigen Wirren der Zeit trösten, damit wir nicht kleinmüthig werden, wie sehr es auch um uns nachten möge. Der alte Gott lebt noch! —

Gutes haben wir wahrlich nicht zu erwarten; friedlich dürfte sich der furchtbare Knoten kaum lösen; angenehm mag die nächste

Zukunft, der wir entgegen gehen, auf keinen Fall werden. Und wie sollten auch schlimme Anfänge ein erquickliches Ende gebären? — Daß große Dinge bevorstehen, daß gewaltige Stürme heranziehen, daß Schrecknisse aller Art über den Erdenboden kommen müssen, können wir uns nicht verbergen. Denn betrachten wir das Ärgerniß, welches von Oben, von Denen die auf den Leichteren gestellt waren, nach Unten, d. i. zu den Kleinen, zu den Untergebenen gekommen, und wir werden gewahren, daß die gesetzwidrige Willkühr der Hohen fortnistet unter den Niederen; daß wie einst die Großen mit dem Volke, so jetzt das Volk mit den Großen spielt und dieses Spiel wird um so gefährlicher, weil es alle Schranken des Rechts und der Billigkeit niederzureißen droht. — Betrachten wir das tadelnswerthe Benehmen mancher Diener des Altars, welche die Unwissenheit der Menge zu eben nicht lobenswerthen Zwecken auszubenten suchten, dadurch Schmach und Verachtung auf den heiligsten Stand der Gesellschaft, auf das Priestertum luden und die Massen in einem solchem Grade aufregten, daß es dem redlichen Lehrer des Volkes unmöglich wird, die einmal erbotenen Gemüther dahin stimmen zu können, daß sie die Schuld der Einzelnen nicht auf die Gesamtheit wälzen möchten. Betrachten wir ferner die maasslose Dreistigkeit der Jugend; das vorlaute Auftreten derselben in der Welt, die schmähliche Geringschätzung des Alters, die höhrende Verspottung alles Heiligen. Betrachten wir die Unverschämtheit der mißbrauchten Presse, das Verdächteln der Kirche, ihres Oberhauptes und ihrer Diener, welchen Letzteren man die widersinnigsten Laster andichtet; das Schmähn auf alle, wie immer gearteten Einrichtungen des Staates, wodurch das Ansehen der Obrigkeit untergraben und die allgemeine Ruhe gefährdet wird. Betrachten wir ferner die von allen Seiten in das Land hereingrinsende Noth, das Stocken der Gewerbe, den Mangel an Verdienst, die stets wachsende Population und die im gleichen Grade zunehmende Demoralisation u. s. w. — — — und man braucht eben kein Prophet, kein Seher der Zukunft zu sein, um das Schlimmste nicht blos vermuthen, sondern mit Bestimmtheit voraussagen zu können. — Aber was da Schlimmes kommen, und wie bald es über uns hereinbrechen mag, uns soll es nicht erschüttern, wir wollen in der Gegenwart der Zukunft gewärtig sein und zum Herze sprechen: »Vange nicht, Gott sei deine Zuversicht!« Er, der

die Familie Jakobs auf dunklen Wegen zum Glücke geführt hat, der alte Gott lebt noch und läßt Keinen sinken, der auf ihn bauet. Die Blumen schmücken sich mit bunten Gewändern, ohne daß sie spinnen, die Lillen prangen im weißen Talar der Unschuld, ohne daß sie nähen, die Vögel freuen sich des Lebens, ohne für das ungewisse Morgen zu sammeln. Blur und Lillie, der Vogel in der Luft und das vierfüßige Thier auf der Erde, Alle und Alles erhält der Vater im Himmel; um wievielmehr wird sein Auge über uns wachen, seine Hand uns schützen, seine Gnade uns tragen!

Fällt ohn' Ihm kein Haar vom Haupt:  
Sollt' Er denn mein Glück nicht wählen?  
Wer in Demuth an Ihn glaubt,  
Auf Ihn hofft, dem kann's nicht fehlen.  
Harre mit Gelassenheit,  
Endlich kommt die bess're Zeit!

Amen.

O. A. M. D. G.

# Inhalt:

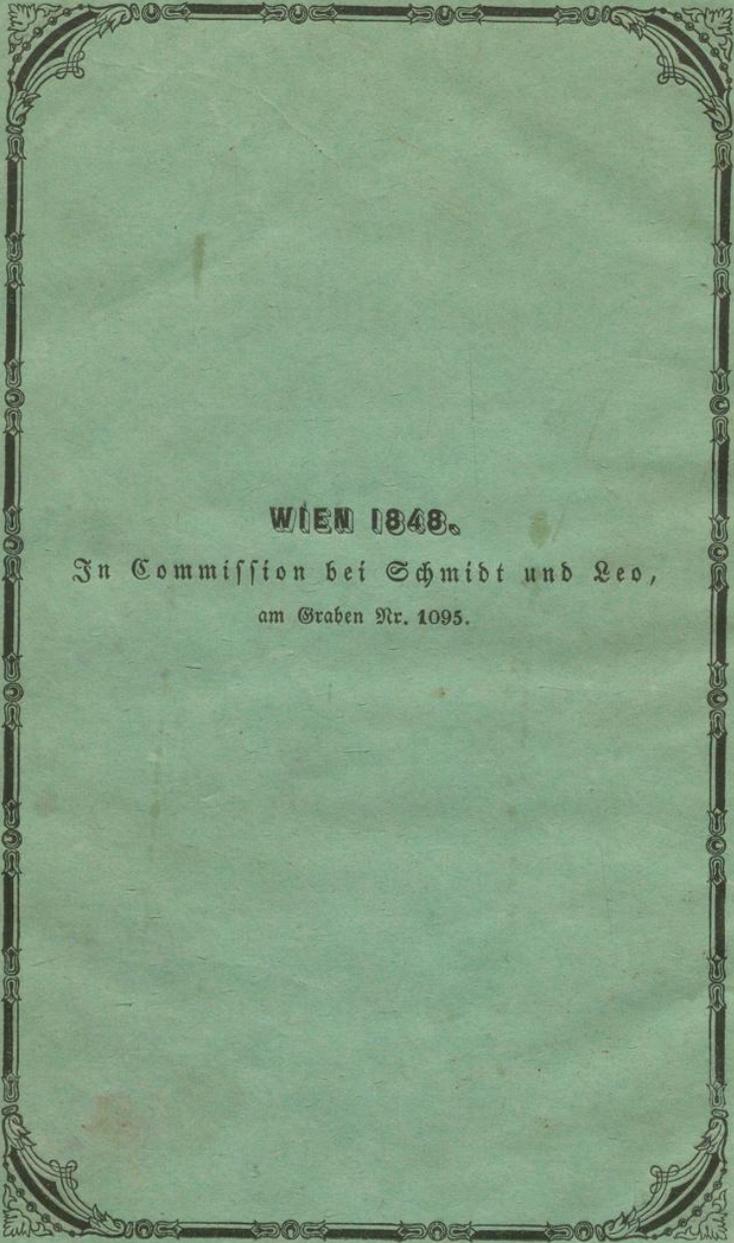
	Seite
Zur gefälligen Beachtung . . . . .	1
I. Die bebrängte Unschuld . . . . .	5
II. Die geprüfte Unschuld . . . . .	15
III. Der Unschuld Glück . . . . .	25
IV. Die Brüder Josephs . . . . .	35
V. Das fernere Schicksal der Brüder Josephs . . . . .	45
VI. Die erfreuten Bebrängnisse . . . . .	55



THE UNIVERSITY OF CHICAGO

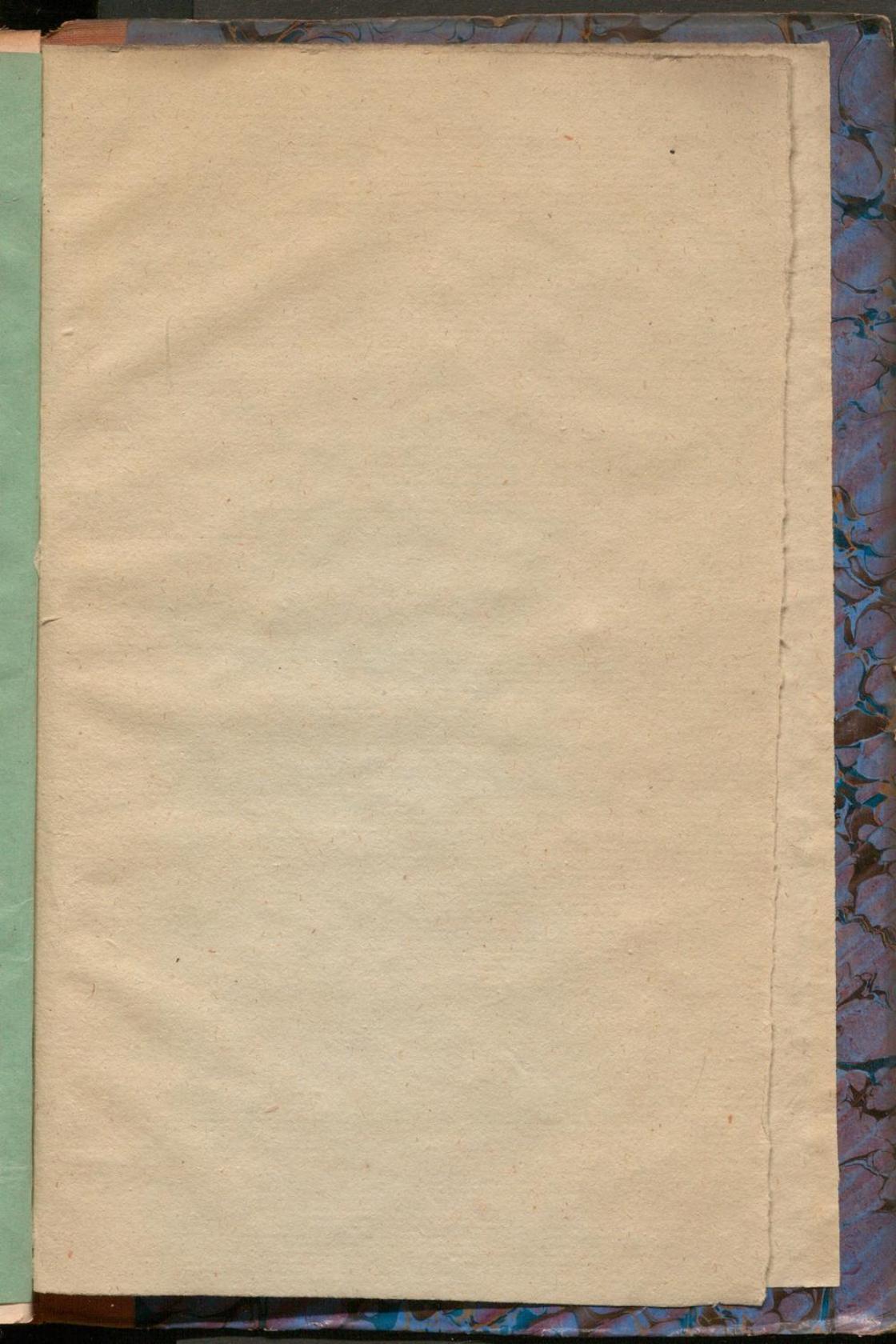
PHYSICS DEPARTMENT

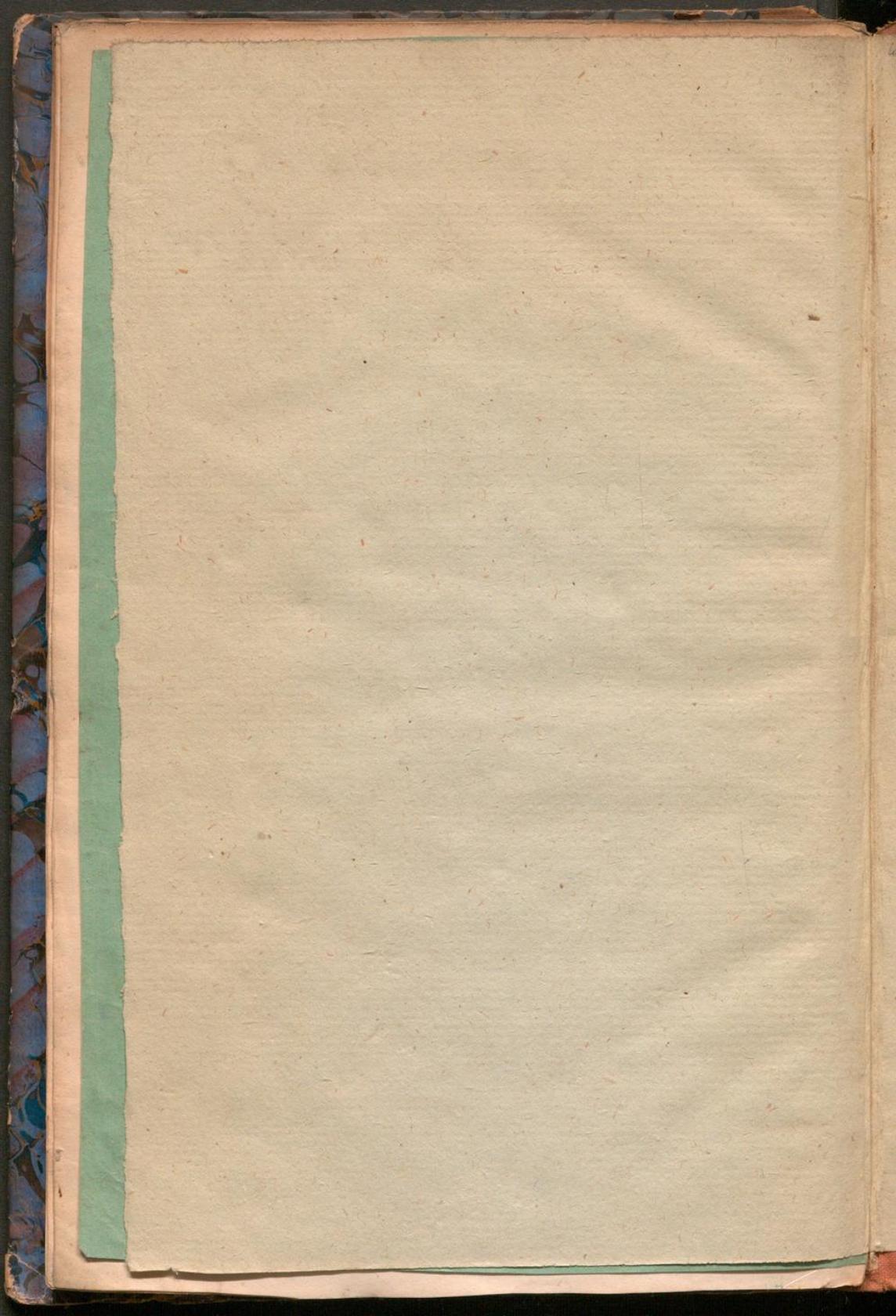
CHICAGO, ILL.

A decorative black border with ornate, symmetrical corner designs and a repeating geometric pattern along the sides, enclosing the central text.

WIEN 1848.

In Commission bei Schmidt und Leo,  
am Graben Nr. 1095.





la gubir 20 ang 800

